Vereinsmagazin der Wiener Volksopernfreunde

Souffleur

WIENER VOLKSOPERN FREUNDE

Dezember 2021

Ursula Pfitzner

Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht…

Inhalt

2 Editorial und Kommentar

4 Porträt Ursula Pfitzner

8 Der Chor der Volksoper Wien

11 Porträts der Jubilare Renate Holm, Sigrid Martikke, Helga Papouschek, Rudolf Wasserlof, Harald Serafin und Wicus Slabbert

14 Alexander Zemlinsky - zum 150. Geburtstag

18 Ur- und Erstaufführungen an der VOP - Teil 3

20 Die Csárdásfürstin - Historische Hintergründe zum Werk

21 Sir Falstaff unterwegs: Café Schopenhauer

Impressum:

Wiener Volksopernfreunde (VOF)

Medieninhaber:
Wiener Volksopernfreunde
c/o Präsident Dr. Oliver Thomandl
Goldschlagstraße 84 / 1 / 37
1150 Wien
e-mail: volksopernfreunde@outlook.com
Telefon: 0676 / 3407464

Vereinskonto:
Erste Bank
IBAN: AT16 2011 1283 2213 9901
BIC: GIBAATWWXXX

Druck: druck.at

Layout, Satz & Grafik:
Dipl.-Ing. Gerfried Mikusch - content design

Redaktion:
Felix Brachetka, Michael Koling, Gerhard R. Menhard, Erich Ruthner, Dr. Oliver Thomandl

Fotos:
Theatermuseum / Elisabeth Hausmann, Barbara Pálffy / Volksoper Wien, Theatermuseum / Josef Palffy, privat, Robert Sochovsky / Archiv, Stadt Wien, Stefan Tanzer

Coverfoto:
Barbara Pálffy / Volksoper Wien

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Volksopernfreunde!

Wieder ist es gerade in der Adventzeit durch den neuerlichen Lockdown dunkel auf den Theaterbühnen, im Kulturleben und in unser aller Herzen geworden…das teuflische Corona-Virus hat wiederum alles gelähmt und das öffentliche Leben zum Stillstand gebracht…

Dabei startete die Volksoper im September mit Zuversicht und voller Elan in die neue Spielsaison – und zwar mit Paul Abrahams jazziger Vaudeville-Operette „Roxy und ihr Wunderteam“. Regisseur Andreas Gergen zauberte eine faszinierend bunte Show der Superlative auf die Bühne. Dirigent Kai Tietje brachte den bunten Melodienstrauß mit einer Mischung aus reichlich Swing, Foxtrott, Schlager und Csárdás zum Strahlen. Ein Volltreffer auf jeder Linie, der nicht nur die Herzen von Fußball-Nostalgikern höher schlagen lässt! Im Oktober folgte das nächste „Highlight“: Nach mehr als fünf Jahrzehnten wurde endlich wiederum eine Neuinszenierung von Richard Strauss´ Meisterwerk „Der Rosenkavalier“ im „wienerischsten“ Opernhaus, an „unserer“ Volksoper gezeigt! Regisseur Josef Ernst Köpplinger verlegte die Handlung ins Jahr 1911 – das Entstehungsjahr der Oper. Die wunderbare Inszenierung rund um ein fantastisches Ensemble wurde von der Kritik einhellig gelobt: Sie sei „ganz wunderbar erzählt“, „herzergreifend schön“ und - unter Verwendung eines Stückzitats - „wie am Schnürl“ gelaufen. Ebenso feierte Martin Schläpfers Choreografie zu Johannes Brahms´ „Ein Deutsches Requiem“ eine gelungene Premiere. Die Tänzerinnen und Tänzer machten diesen Abend ebenso zum Erlebnis wie Musik und Bühne. Unter anderem konnte sich das Publikum über eine Wiederaufnahme von Ralph Benatzkys musikalischem Lustspiel „Axel an der Himmelstür“ im abwechslungsreichen und bunten Spielplan freuen.

Die letzte Spielsaison von Erfolgsdirektor Robert Meyer wird im kommenden Jahr noch von zahlreichen Gustostückerln gespickt sein: so etwa im Jänner mit der Premiere von Modest Mussorgkys Oper „Boris Godunow“ mit Albert Pesendorfer in der Titelrolle, die coronabedingt bereits verschoben und aufgrund der unabwägbaren Pandemie-Lage nun konzertant angesetzt wurde. Die szenischen Proben der Inszenierung von Peter Konwitschny würden die große Zahl der beteiligten Künstler einem unverantwortbaren Infektionsrisiko aussetzen. Die musikalische Leitung liegt in den bewährten Händen von Jac van Steen, der zuletzt mit Korngolds „Das Wunder der Heliane“ Publikum und Kritik begeisterte. Anlässlich des 150. Geburtstages von Alexander Zemlinsky kehrt seine an unserem Haus uraufgeführte Oper „Kleider machen Leute“ konzertant unter der Leitung von Alfred Eschwé auf den Spielplan zurück.

Im kommenden April wird dann im Kasino am Schwarzenbergplatz nach coronabedingter zweijähriger Verspätung die europäische Erstaufführung der Kammeroper „Schoenberg in Hollywood“ des amerikanischen Komponisten Tod Machover gezeigt werden. Das vielschichtige Werk entführt uns in das Wien der Jahrhundertwende und erzählt in cineastischen Rückblenden verschiedene Episoden aus dem Leben Arnold Schönbergs. Gerrit Prießnitz dirigiert dabei das Orchester der Volksoper, Marco di Sapia verkörpert den Begründer der Zwölftonmusik. Spannend wird sicherlich auch das Kurt-Weill-Musical „Lady in the Dark“

– ein höchst aktuelles Stück mit Julia Koci als ausgebrannte Chefredakteurin einer Modezeitschrift, das in die Psychoanalyse führt…
Ein Highlight folgt dann im März mit „La Cage aux Folles“. Dabei dürfen sich die Fans von Musical-Star Drew Sarich und Viktor Gernot über ein sicher turbulentes „Coming Out“ der beiden Publikumslieblinge freuen…
Die letzte Opernpremiere der Saison führt uns dann mit Benjamin Brittens Oper „Tod in Venedig“ in die morbide Lagunenstadt. Das spannende Werk wird in einer Inszenierung des schottischen Regisseurs David McVicar zu sehen sein, die dabei in atemberaubender, atmosphärisch dichter Weise die Stimmung von Thomas Manns Meisterwerk aufnimmt.
Wir Volksopernfreunde konnten leider unser geplantes Advent- und Jubiläumskonzert zum 20-jährigen Bestehen unseres engagierten Vereins im Theater Die Neue Tribüne nicht durchführen. Auch das Neujahrskonzert „Heut´wird champagnisiert…“ muss voraussichtlich coronabedingt und aus organisatorischen Gründen in den Fasching verschoben werden. Freuen Sie sich auf ein wunderbares Frühlingskonzert im Mai rund um den Muttertag mit jungen Nachwuchskünstlern der Volksoper! Geplant sind auch zahlreiche Künstergespräche, so unter anderem mit dem scheidenden Direktor Robert Meyer, der künftigen VOP-Chefin Lotte de Beer, Dirigenten wie Alfred Eschwé und Guido Mancusi, den „Käfig voller Narren“-Stars Drew Sarich und Viktor Gernot, Christian Kolonovits, Bettina Mönch, Maria Happel, Herbert Steinböck und vielen anderen…Diese spannenden Künstlergespräche mit Einspielungen werden voraussichtlich im Theater Die Neue Tribüne stattfinden. Aber auch neue „Locations“ für Veranstaltungen wie etwa das Café Prückl werden getestet…zahlreiche Betriebe wollen Kooperationen mit uns eingehen…
Apropos Café: mit dem Grand Café am Alsergrund (GCAA) konnten wir dankenswerterweise einen neuen Jahressponsor finden!
Unsere jeweils am zweiten Freitag im Monat stattfindenden Soiréen erfreuen sich großer Beliebtheit. Auch vor dem neuerlichen Lockdown konnten wir mit Bariton Daniel Ohlenschläger einen illustren Überraschungsgast begrüßen!
In der neuen Ausgabe des „Souffleur“ finden Sie ein Porträt von Sopranistin Ursula Pfitzner, die 2013 in der „Gräfin Mariza“ ihr Debüt an der Volksoper feierte und seither in zahlreichen verschiedenen Rollen brillierte. Michael Koling porträtiert den Chor des Hauses - Wiens vielleicht vielfältigsten und facettenreichsten Chor. Felix Brachetka lässt die „Jubilare“ und „Legenden“ Helga Papouschek, Renate Holm, Sigrid Martikke, Rudolf Wasserlof, Wicus Slabbert und Harald Serafin zu deren „Runden“ in Kurzporträts hochleben. Weiters beleuchtet er in seiner historischen Reihe „Ur- und Erstaufführungen an der Volksoper“ die spannende Ära der Direktion Albert Mosers. Gerhard R. Menhard widmet sich ausführlich Leben und Werk des Komponisten Alexander Zemlinsky zu dessen 150. Wiegenfest und Erich Ruthner begibt sich auf die historischen Spuren der „Csárdásfürstin“. Zu guter Letzt begibt sich „Sir Falstaff“ auf seiner kulinarischen Entdeckungsreise ins neue Café Schopenhauer“, wo ihn – nur einen Steinwurf von der Volksoper entfernt – eine spannende Mischung aus traditionellem Wiener Kaffeehaus, englischer Club-Atmosphäre, Bar und Buchhandlung erwartet…

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern und Freunden, den Künstlern, der Direktion, sowie der gesamten „Familie Volksoper“ trotz aller Widrigkeiten eine besinnliche Adventzeit, ein frohes Weihnachtsfest voller Licht und Hoffnung sowie einen „Guten Rutsch“ in ein hoffentlich für uns alle gesundes, erfolgreiches und möglichst sorgloses neues Jahr 2022!

Herzlichst Ihr

Dr. Oliver Thomandl, Präsident

Vorschau

VOF-Soiréen bis Saisonende:

Gasthaus Lechner
Wilhelm-Exner-Gasse 28, 1090 Wien
Beginn: Jeweils ab 16:30 Uhr

14. Jänner 2022

11. Februar 2022

11. März 2022

8. April 2022

13. Mai 2022

10. Juni 2022

Hinweis zum Datenschutz:

Hiermit wollen wir unsere geschätzten Mitglieder über die derzeit gültigen Datenschutzregelungen (DSGVO) informieren:
Ihre Daten (Name, Adresse, e-mail etc.) werden ausschließlich für Vereinszwecke verarbeitet und automatisiert gespeichert. Die Daten dienen ausschließlich zur Information über unsere Veranstaltungen, Kooperationsveranstaltungen, Mitglieder-Verwaltung und zur Einhebung des Mitgliedsbeitrages. Sie werden nicht an andere Vereine oder Firmen weitergegeben und sind bis auf Widerruf digital gespeichert. Sie haben jederzeit die Möglichkeit, ihre Daten schriftlich oder per e-mail zu ändern bzw. diese streichen zu lassen.

Ursula Pfitzner

Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht…

Die Sopranistin im Gespräch mit Oliver Thomandl

Oliver Thomandl: Die nächste Premiere an der Volksoper ist die Kurt-Weill-Operette „Lady in the Dark"… da ist Ursula Pfitzner in der Rolle der Mode-Redakteurin Maggie Grant zu sehen!
Ursula Pfitzner: Ja, in der nächsten Premiere „Lady in the Dark" werde ich meine erste reine Sprechrolle geben. Es wird ein spannendes, neues Erlebnis für mich.

Fotos: Die Csárdásfürstin, Barbara Pálffy / Volksoper Wien (2)

O.T.: Welche Erwartungen hast Du an die kommende Direktion von Lotte de Beer?
U.P.: Ich bin gespannt was Lotte de Beer sich alles für die Volksoper überlegt hat - Sie ist eine junge Frau voll von Ideen und Visionen wie man Theater bzw. Oper auch für junges Publikum interessant machen kann!
O.T. Wie war Dein Weg an die Volksoper?
U.P.: Es gab die Idee unter Dominique Mentha eine Zusammenarbeit mit dem Konservatorium der Stadt Wien und der Volksoper, mehrere Sparten des Musiktheaters zusammen an einem Abend zu vereinen. Es gab verschiedene Schauplätze rund um die Volksoper, wo man kurze Szenen aus Oper, Tanz und Schauspiel sehen konnte. Daraus ergab sich, daß Mentha mich gefragt hatte, ob ich vielleicht bei der neuen Premiere von „Gräfin Mariza" die Mariza mitstudieren möchte - ich habe natürlich zugesagt und dann war es plötzlich soweit - ich durfte für eine Vorstellung einspringen - ohne Bühnen- bzw. Orchesterprobe. Es war ein ganz toller,

unvergesslicher Abend und alle Kollegen waren unglaublich nett! Im Publikum saßen alle mein Studienkollegen und Freunde - es war für alle sehr aufregend und eine tolle Stimmung - ich habe es einfach nur genossen!!!

O.T.: Bist Du in einem musikalischen Haushalt aufgewachsen?

U.P.: Da meine Eltern beide am Theater waren, bin ich quasi dort aufgewachsen und fand es ganz normal sich zu verkleiden und kleine Szenen zu lernen und zu spielen.

O.T.: Gab´s als Mädel ursprünglich andere Berufswünsche als Sängerin?

U.P.: Ja, ursprünglich wollte ich Tänzerin werden, gegen den Willen meiner Eltern, da mein Vater Tänzer war und wusste, was auf mich zukommen werde, aber ich wollte es so sehr, daß meine Eltern letztendlich nachgaben.

O.T.: Der Name Pfitzner ist in der Musikwelt nicht unbekannt…

U.P.: Man könnte sagen, ich bin aus einer künstlerischen Familie -
Hans Pfitzner war mein Ur-Groß-Onkel, mein Vater war Tänzer und meine Mutter Kostüm- und Bühnenbildnerin.

O.T.: Stimmt es, dass Du eigentlich hinter der Bühne angefangen hast und von der Regie kommst?

U.P.: Ja, ich war einige Jahre als Regieassistentin im In- und Ausland tätig - es war eine tolle und lehrreiche Erfahrung, die ich nicht missen möchte.

O.T.: Du hast zahlreiche Rollen an der Volksoper gesungen! Gab´s da eine besondere Lieblingsrolle? Gab´s einen „Magic Moment"?

U.P.: Es gibt viele Rollen die ich wirklich sehr gerne singe - aber manchmal gibt es eben so magische Momente, wo einfach alles stimmt - Dirigent, Regisseur, Partner und Ausstattung, das sind dann Produktionen, die man nicht vergisst. Den letzten „Magic Moment" hatte ich bei „Powder her Face"…

O.T.: Für diese Rolle hast Du auch den Österreichischen Musiktheaterpreis als beste weibliche Darstellerin bekommen!

U.P.: Leider war die Preisverleihung inmitten der Pandemie…

O.T.: Bist Du eigentlich abergläubisch?

U.P.: Ja, ich glaube ich habe einen gesunden Aberglauben, falls es diesen überhaupt gibt.

O.T.: Gibt´s da auch einen Talisman?

U.P.: Ja, ich habe mehrere kleinere Talismane.

O.T.: Was hältst Du vom „Regietheater"? Hat Dich ein Regisseur mal gernervt?

U.P.: Ich habe nichts gegen das Regietheater per se, aber es muss einfach einen Sinn ergeben, warum man zum Beispiel plötzlich kopfüber eine Arie singen muss. Ich versuche immer Regisseure zu verstehen, wie sie an das Stück herangehen und die einzelnen Charaktere sehen, und dann versuche ich auch meine Vorstellung der Partie zu zeigen und einzubringen, im besten Fall ergänzen wir einander und beide Seiten sind glücklich! Ja, es gab durchaus schon anstrengende Produktionen, wo es nicht sehr einfach war miteinander auszukommen, aber wenn der Vorhang aufgeht ist zum Glück alles vergessen.

O.T.: Deutsch oder Originalsprache ist ja auch immer ein strittiger Punkt…

U.P.: Ich habe nichts dagegen, wenn es eine tolle deutsche Übersetzung eines Werkes gibt, sollte man diese auch spielen.

O.T.: Gibt´s große Vorbilder?

U.P.: Birgit Nilsson und Brigitte Fassbaender!

O.T.: Gibt´s Lieblingskollegen?

U.P.: Ich arbeite am liebsten mit Kollegen und einem Team zusammen, wo es ein ständiges Geben und Nehmen gibt, denn da fließen unglaubliche Energien, die einen fast schweben lassen.

O.T.: Würde Dich Regie in Zukunft wieder reizen?

U.P.: Da würde ich nicht nein sagen… Allerdings auch nicht bei jedem Stück ja sagen….

O.T.: Wast ist das Besondere an der Volksoper?

U.P.: Obwohl es ein großes Haus mit vielen Mitarbeitern und Kollegen ist, fühlt man sich doch wie in einer großen Familie, man kennt und schätzt einander. Das Repertoire kommt mir auch sehr entgegen, da ich singen, spielen und tanzen vereinen darf.

O.T.: Wie entspannst Du von der Bühne?

U.P.: Ich bin sehr gerne in der Natur, da kann ich gut neue Partien oder auch Sprechtexte lernen, das entspannt. Ich koche und backe auch sehr gerne -

probiere immer wieder neue Rezepte aus - seit Corona backe ich auch gerne selber Brot. Entspannen kann ich auch wunderbar bei Kochsendungen und Städtedokumentationen.

O.T.: Besuchst Du auch in der Freizeit Kollegen bei Aufführungen in der Volksoper?

U.P.: Ja, wir gehen gerne auch in Vorstellungen von KollegInnen, da wir ja untereinander auch befreundet sind!

O.T.: Wie hast Du den Lockdown persönlich erlebt?

U.P.: Es war für uns eine sehr schöne Zeit, wie ein Geschenk soviel Zeit miteinander verbringen zu dürfen, da mein Mann ja doch viel unterwegs ist - ansonsten haben wir wie viele andere auch: ausgemistet, viele Spaziergänge gemacht, gepuzzelt und Zeit mit Freunden am Telefon oder via Skype verbracht. Nach ein paar Wochen aber fehlte uns die Bühne und das gemeinsame Singen schon sehr…

O.T.: Wird sich in Zukunft der Theaterbetrieb verändern?

U.P.: In den letzten zwei Jahren hat man Kultur ja leider vorwiegend nur über Streaming geniessen können, aber das „Live Erlebnis" im Opernhaus kann der besten gestreamten Besetzung aus dem besten Haus nicht das Wasser reichen.

Der direkte Austausch mit dem Publikum fehlt einfach, der aber sehr wichtig für den Verlauf einer Vorstellung ist

O.T.: Ist der Musiktheater-Betrieb in den letzten Jahren härter geworden?

U.P.: Es ist „härter" in dem Sinne, daß sich viele Intendanten und Dirigenten nicht mehr die Zeit nehmen eine Karriere aufzubauen, man ist sehr schnell austauschbar, da es auch genügend „Angebot" am Markt gibt, dadurch gehen auch viele Stimmen frühzeitig kaputt, weil man die jungen SängerInnen regelrecht „verheizt" - und wenn er oder sie es nicht durchhält, kommt eben der/die Nächste…

O.T.: Wie kann man junges Publikum gewinnen?

U.P.: Ich glaube, daß man in der Schule schon auf die vielen Angebote, die Wien zu bieten hat, aufmerksam machen sollte. Man sollte den Kindern die spannende Geschichte hinter der Oper/Operette erzählen und nicht nur alle mit Handys und Jeans rumlaufen lassen - den Anblick haben sie ja rund um die Uhr. Die Kinder sollen verzaubert werden, dazu muss man sich vielleicht selber ein wenig verzaubern und träumen. Ich finde man sollte den „Erstbesuchern" - egal ob Erwachsener oder Kind - die Chance geben, einmal das Stück quasi „original" zu erleben, und ich meine deshalb nicht verstaubt! Deshalb muss man Carmen aber nicht gleich in einer Raumstation im Weltall spielen.

O.T.: Du bist mit dem finnischen Bariton Tommi Hakala verheiratet…Was sind denn die Vor- oder Nachteile einer Sängerehe?

U.P.: Wir sind seit 2008 verheiratet und ich muss sagen, dass es eigentlich nur Vorteile einer Sängerehe gibt, da man sehr viel Verständnis füreinander hat - Man unterstützt sich gegenseitig und „fiebert" quasi mit dem Partner mit! Der einzige Nachteil vielleicht ist, daß man manchmal durch Auslandsengagements getrennt ist, aber dafür gibts ja das Skype und Co.!

O.T.: Welchen Rat würdest du jungen Kollegen geben, die am Anfang der Karriere stehen?

U.P.: Wenn man nicht wirklich diese Liebe und dieses unendliche Verlangen hat auf der Bühne zu stehen, dann sollte man es sein lassen, denn dafür ist der Weg zu hart und steinig. Aber wenn man es will, dann darf man nicht locker lassen, denn es ist der schönste Beruf den man sich vorstellen kann, dafür bin ich auch sehr dankbar!

O.T.: Gibt´s ein Lebensmotto?

U.P.: Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht…

O.T.: Danke für das Gespräch mit dem „Souffleur" und viel Erfolg weiterhin!

Biografie Ursula Pfitzner:

Die gebürtige Wienerin absolvierte an der Ballettschule der Wiener Staatsoper eine Ballett- und Schauspielausbildung und sammelte durch zahlrei-

che Auftritte an der Wiener Staatsoper, bei den Salzburger Festspielen, den Wiener Festwochen und auch bei ORF-Produktionen reichlich Bühnenerfahrung. Nach Abschluss ihrer Ausbildung war Ursula Pfitzner einige Jahre lang als Regieassistentin im In- und Ausland tätig und konnte u. a. mit Regisseuren wie Patrice Chéreau, Jürgen Flimm und Adolf Dresen arbeiten.
1997 begann sie ihr Gesangsstudium am Konservatorium der Stadt Wien bei Prof. Helga Wagner, welches die Sopranistin im Juni 2003 mit Auszeichnung abschloss. Noch während ihres Studiums führten sie Engagements, u. a. mit einer Operettentournee, nach Japan.
In Österreich debütierte Ursula Pfitzner als Dorabella in Così fan tutte am Stadttheater Baden. Bald darauf folgten die Rollen der Gräfin Almaviva in Die Hochzeit des Figaro, Frau Fluth in Die lustigen Weiber von Windsor und Marie in Die verkaufte Braut.
Im Sommer 2003 war die Künstlerin Stella in Les contes d'Hoffmann in Salzburg unter der Leitung von Kent Nagano; die Produktion ist auch auf DVD erschienen. Im Jahr darauf war sie als Gräfin Mariza in der gleichnamigen Operette von Emmerich Kálmán bei den Seefestspielen Mörbisch zu erleben.
Es folgten Engagements an das Opernhaus Zürich als Angèle Aubier (Der Opernball), an das Stadttheater Bern, wo sie in der Regie von Heinz Marecek die Rolle der Gräfin Zedlau (Wiener Blut) sang und zwei Jahre später unter der Regie von Guy Joosten die Hanna Glawari in Die lustige Witwe.
Danach war sie ständiger Gast in der Musikalischen Komödie Leipzig, wo sie unter anderem die Gräfin Mariza, die Wiener Blut-Gräfin und auch die Eurydike in Orpheus in der Unterwelt sang.
Ans Stadttheater Baden kehrte sie als Gräfin Mariza und Fedora Palinska in Die Zirkusprinzessin zurück.
Im Sommer 2005 gab es ein Wiedersehen bei den Seefestspielen Mörbisch unter der Regie von Helmuth Lohner als Hanna Glawari und zwei Jahre später als Gräfin Zedlau in Wiener Blut in der Regie des Oscarpreisträgers Maximilian Schell. Beide Werke wurden unter der Leitung von Rudolf Bibl auf CD aufgenommen.
An der Volksoper Wien debütierte Ursula Pfitzner im Jänner 2003 noch während ihres Studiums als Gräfin Mariza. Seit der Saison 2006/07 ist die Künstlerin fixes Ensemblemitglied der Volksoper und spielte seither
u. a. Hanna Glawari in Die lustige Witwe, die Gräfin Mariza, Sylva Varescu in Die Csárdásfürstin, sowohl die Angèle als auch die Marguérite in Der Opernball in verschiedenen Inszenierungen, Rosalinde in Die Fledermaus, Lisa in Das Land des Lächelns, Fedora in Die Zirkusprinzessin,
Angelika Didier in Der Graf von Luxemburg, Madame Pompadour, Baronin von Gondermark in Pariser Leben, Josepha Vogelhuber im Weißen Rössl, Brünnhilde in Die lustigen Nibelungen und Juanita Sanchez in Der Kuhhandel, der auch auf DVD aufgenommen wurde.
Im Opernrepertoire war sie bisher u. a. als Marie in Die verkaufte Braut, Micaëla in Carmen, Musette in La Bohème, Giulietta in Hoffmanns Erzählungen, Martha in Der Evangelimann, Fremde Fürstin in Rusalka, Gertrud in Hänsel und Gretel, Sieglinde, Helmwige und Gutrune in Wagners RING an einem Abend, Helena in A Midsummer Night's Dream,
Mrs. Cecilia Umney in Marius Felix Langes Oper Das Gespenst von Canterville und die Marta Marnis in Manfred Trojans Limonen aus Sizilien.
Im Musicalbereich singt sie die Lilli Vanessi/Kate in Kiss me, Kate, und die Elsa Schrader in The Sound of Music.
Im April 2019 war sie als Duchess in Powder Her Face von Thomas Adès im Kasino am Schwarzenbergplatz zu erleben.
Für ihre Darstellung der Duchess wurde sie mit dem Österreichischen Musiktheaterpreis in der Kategorie „Beste Weibliche Hauptrolle" ausgezeichnet.
In der laufenden Spielzeit ist Ursula Pfitzner als Lilli Vanessi in der Wiederaufnahme von Kiss me, Kate zu sehen. In der Premierenproduktion von Stephen Sondheims Musical Into the Woods spielt sie Hans' Mutter.
Zuletzt schlüpfte die Künstlerin wieder in die Rolle der Haushälterin Mrs. Cecilia Umney in Marius Felix Langes Oper Das Gespenst von Canterville, ist Rosalinde, Gräfin Mariza und Sylva Varescu. Darüber hinaus gestaltet sie wieder gemeinsam mit Martina Dorak Abende der Reihe Heute im Foyer.

Fotos diese Seite: Die Csárdásfürstin, Barbara Pálffy / Volksoper Wien (2)
Fotos linke Seite: Powder her face, Barbara Pálffy / Volksoper Wien (2)

Zwischen Oper und Musical, von Lehar bis Britten

Wiens vielleicht vielfältigster Chor im Porträt

„Der Chor ist … hervorragend disponiert“ („Zauberflöte“ - Klassik begeistert), „Exzellent gelingen etwa die Chorszenen (Kompliment an die Damen und Herren)“ („Der fliegende Holländer“ - Kurier) „Lob verdienen sich natürlich auch der Chor und …“ („König Karotte“ - bachtrack), „Links und rechts von der Bühne stellt sich … ein Chor auf und singt hinreißend“ („Ein deutsches Requiem“ - Der Standard), „Thomas Böttcher studierte den Chor der Wiener Volksoper wunderbar ein“ („Der Rosenkavalier“ - Online Merker) – das sind nur ein paar von zahlreichen Kritiken in unterschiedlichen Medien, in denen die Qualität des Chores gewürdigt wird. Und das mit Berechtigung. Sind doch die Chordamen und -herren eine der Stützen des Hauses und bürgen für die Qualität

vieler Aufführungen. Die bevorstehende Premiere von „Boris Godunow“ und eine kürzlich bei CPO erschienene CD der „Gräfin Mariza“ mit dem Münchner Rundfunkorchester sind Grund genug, hinter die Fassade des Chores zu blicken. (Nach Redaktionsschluss hat die Volksoper bekannt gegeben, dass „Boris Godunow“ konzertant und ohne Kinderchor und ohne Zusatzchor aufgeführt wird.)

65 Sängerinnen und Sänger, 33 Damen und 32 Herren, nennt die Homepage der Volksoper aktuell als Mitglieder des Chores; Chordirektor ist Thomas Böttcher, sein Stellvertreter Holger Kristen (der auch die Bühnenmusik leitet); Woneson Huh ist die Chor-Korrepetitorin. Aus einem Pool von etwa 50 Personen wird bei Bedarf der Zusatzchor ausgewählt. Die Einstudierung des Chores bei Neuproduktionen leiten Böttcher und Kristen abwechselnd.

Aufgaben des Chores

Welche Verpflichtungen die Mitglieder des Chores haben, regelt der „Bundestheater-Chorkollektivvertrag“, der auch einige Sonderregelungen für den Volksopernchor enthält.
„Nach Maßgabe der Fähigkeiten des Mitgliedes umfasst die Leistungspflicht auch Aufgaben des Sprechens und Tanzens, rhythmische Aufgaben sowie das Tragen von Lasten. Insofern diese einen Bezug zur gesanglichen Leistung im jeweiligen Akt mit Chorauftritt laut Partitur haben“ heißt es in diesem Dokument wörtlich. Diese Regelung ist für den Volksopernchor von besonderer Bedeutung, gibt es doch vor allem in den Operetten jede Menge an Tanzszenen und auch bei Ballettproduktionen wird der Chor immer wieder eingesetzt. Sang der Chor zuletzt bei „Ein deutsches Requiem“ aus den Logen, so war er vor ein paar Jahren bei „Roméo et Juliette“ von Hector Berlioz ein Teil der Choreographie von Davide Bombanas und erntete dafür durchwegs gute bis ausgezeichnete Kritiken (zB. in tanz.at: „und der großartige Chor der Volksoper Wien unter der Leitung von Thomas Böttcher wird zum Hauptdarsteller“).

Was auch im Kollektivvertrag festgehalten ist, ist für manch ein Mitglied des Chores eine Herausforderung und ein Beweis für seine sängerische Qualität gleichermaßen – die Übernahme einer am Besetzungszettel angeführten Solorolle. So werden etwa der Iwan in der „Fledermaus“ oder kleinere Partien in „My fair Lady“, „Rigoletto“ und zuletzt im „Rosenkavalier“ von Choristen gesungen. Im „Rosenkavalier“ durfte einer der Tenöre als Einspringer mit Erfolg sogar den als Haushofmeister angesetzten Solisten ersetzen. Würden diese Sänger*innen, so wie es etwa an vielen Opernhäusern in Deutschland üblich ist, am Besetzungszettel als Chorsolist gekennzeichnet sein, wäre das nicht nur ein Ausdruck der persönlichen Wertschätzung sondern sicher auch eine Auszeichnung für den Chor.

Eine spezielle Verpflichtung, die in der Volksoper allerdings nicht sehr häufig gefordert ist, ist das Singen in einer Fremdsprache. So sehr die Originalsprache von einem Teil des Publikums befürwortet wird und auch manch einem Chormitglied Freude bereitet, ist das Studium eines Werkes in einer anderen Sprache als Deutsch nicht unproblematisch. Aus seiner Erfahrung erzählt Holger Kristen im Gespräch mit dem „Souffleur“, dass eine Oper in einer fremden Sprache zu spielen eine deutlich längere Vorbereitungszeit benötigt. Das mag ein Mitgrund sein, dass aktuell lediglich „Rigoletto“, „La Traviata“ oder „Turandot“ in der Originalsprache gesungen werden, Mozarts „Figaro“ und die Musicals aber in mehr oder weniger adäquaten Übersetzungen. Und auch die kommenden Neuinszenierungen von „Boris Godunow“ und „Der Tod in Venedig“ werden in deutscher Sprache zu hören sein.

Aufnahme in den Chor

Vor einer Aufnahme in den Chor ist ein Vorsingen verpflichtend. Da Bewerber ausgebildete Sänger*innen sein müssen, sind bei diesem Vorsingen nicht Werke der Chorliteratur sondern

drei bis vier Solostücke, im Regelfall Arien, nach eigener Wahl gefordert. „Weil kein zu singendes Stück vorgegeben ist, nehmen wir etwas Druck von den Bewerbern“ erklärt Holger Kristen dieses Prinzip. Im Übrigen melden sich auf öffentliche Stellenausschreibungen im Regelfall wesentlich mehr Damen, vor allem Soprane, als Herren; insbesondere bei Tenören mangelt es an Interessenten. Da ein Großteil des Repertoirs in Deutsch gesungen wird, ist auch die perfekte Beherrschung der deutschen Sprache ein nicht zu unterschätzendes Kriterium für eine Aufnahme in den Chor.

Ist das Vorsingen erfolgreich absolviert und ein Engagement wird vereinbart, erhält das neue Chormitglied zunächst einen befristeten Bühnendienstvertrag, der sich automatisch verlängert, wenn er nicht fristgerecht gekündigt wird.

Eine erste wichtige Aufgabe für neue Mitglieder des Chores ist, sich möglichst schnell das Repertoire anzueignen. Und zwar nicht nur aus den Noten und dem Textbuch, sondern vor allem auch szenisch. Das ist nicht immer ganz einfach, denn bei laufenden Produktionen gibt es oft nur wenige Möglichkeiten einer Bühnenprobe und die Neuzugänge müssen ihre Szenen mittels DVD lernen und sind auf die Unterstützung durch die Erfahrung dienstälterer Kollegen angewiesen.

Kommende Aufgaben

Nach dem unbestrittenen Erfolg mit dem „Deutschen Requiem“ im Herbst

gilt es in dieser Saison noch einige besondere Herausforderungen für den Chor zu bewältigen. Für den 15. Jänner ist die Premiere von „Boris Godunow“ geplant und am 14. Mai soll sich der Vorhang für „Der Tod in Venedig“ erstmals heben. Und zwischen diesen beiden Opern steht ab 27. März mit „Kleider machen Leute“ des zeitweiligen Musikdirektors des Hauses Alexander Zemlinsky ein weiteres Werk des 20. Jahrhunderts am Spielplan.

Mai und Juni werden für den Chor überhaupt arbeitsreiche Monate. Nach der Premiere des „Tod in Venedig“ geht es nahtlos in die Proben für die Wiederaufnahme von „Der Teufel auf Erden“ und im Juni steht mit „Turandot“ ein weiteres chorintensives Werk am Spielplan. Und wenn die designierte Direktorin so wie es bisher üblich war die erste Premiere für Mitte September plant, müssen die ersten Proben dafür auch schon im Juni stattfinden.

Oper, Operette, Musical, fallweise Mitwirkung bei Ballettabenden – diese Vielfalt an Aufgaben und die Bandbreite der musikalischen Anforderungen von der Klassik bis zur Moderne mit Bravour zu meistern, das ist eine der Stärken des Volksopernchores. Nicht zuletzt deshalb, weil die Damen und Herren des Chores beinahe täglich auf der Bühne stehen müssen. Die Behauptung, der Volksopernchor ist vermutlich der Chor mit dem breitesten Repertoire, ist zweifellos keine Übertreibung.

Konzertvereinigung

Für Auftritte außerhalb der Volksoper sind die meisten Mitglieder des Chores in der „Konzertvereinigung Wiener Volksopernchor“ organisiert. Gegründet 1946 als „Chorvereinigung staatliche Volksoper“ trägt dieser Chor seit 1981 den bis heute gültigen Namen. Von den zahlreichen Engagements im In- und Ausland sollen nur die langjährige Mitwirkung bei den Bregenzer Festspielen, den Seefestspielen Mörbisch, den Festspielen Langenlois, dem Savonlinna Opera Festival oder dem Operettensommer Kufstein genannt werden. Von der Zusammenarbeit mit dem Münchner Rundfunkorchester zeugt die vor wenigen Wochen erschienene CD der „Gräfin Mariza. Wie ja zu jenen Zeiten, als Opern oder Operetten noch häufig für Schallplatten produziert worden sind, dieser Chor dafür gerne engagiert worden ist. Dass die geplanten Aufführungen des „Deutschen Requiem“ von Johannes Brahms dem Corona-Virus zum Opfer gefallen sind, ist besonders zu bedauern, hätte sich der Chor damit doch wieder einmal außerhalb der Volksoper präsentieren können.

Und die Zukunft?

Der Direktionswechsel in der Volksoper mit Beginn der kommenden Spielzeit wird sich auch auf den Chor auswirken. Der Vertrag mit dem langjährigen und erfolgreichen Chordirektor Mag. Thomas Böttcher wurde von der designierten Direktorin gekündigt und ein neuer Chordirektor bestellt. Der in Kolumbien geborene Roger Diaz-Cajamarca hat nach seiner Ausbildung in seinem Heimatland in Wien das Dirigierstudium (Orchester und Chor) absolviert und ist seit 2017 im Arnold Schönberg Chor Assistent von Erwin Ortner. Als solcher hat er wohl Erfahrung bei und mit der Einstudierung von Opernproduktionen, was ihm nach einhelliger Meinung hingegen fehlt, ist die Erfahrung mit Operette und Musical und vor allem mit dem Betrieb eines Repertoiretheaters. Mit dem wie bisher stellvertretenden Chordirektor Holger Kristen sollte eine möglichst hohe Kontinuität aber gewährleistet sein. Erste Gespräche der beiden haben auch schon stattgefunden. Dass es ab der nächsten Saison einen Chefdirigenten geben wird, begrüßen der stellvertretende Chordirektor und sein Gesprächspartner von den Volksopernfreunden gleichermaßen.

Was Holger Kristen, die Mitglieder des Chores und nicht zuletzt das Publikum - wenngleich aus unterschiedlichen Gründen - zweifellos gleichermaßen interessiert, sind die Pläne für die kommende Spielzeit. Aus Sicht des Chores nicht zuletzt, um zeitgerecht disponieren zu können. Aber dazu haben sich bis zum Zeitpunkt des Gespräches Mitte November selbst die Gerüchtebörse oder der Haustratsch eisern verschwiegen.

Michael Koling

Fotos: Barbara Pálffy / Volksoper Wien (2)

Porträts der Jubilare

Renate Holm, Sigrid Martikke, Helga Papouschek, Rudolf Wasserlof, Harald Serafin und Wicus Slabbert

Frau Kammersängerin Renate Holm feierte am 10. August ihren unglaublichen 80. Geburtstag. Sie wuchs in Berlin und Spreewald der Nachkriegszeit auf. Als junge Zahnarzthelferin studierte sie bei der berühmten Koloratursängerin Maria Ivogün Gesang. Bei einem Gesangswettbewerb des Rundfunksenders RIAS gewann sie den ersten Platz. Sie wirkte in Musikfilmen mit und sang auf Schallplatten bis sie an der Volksoper 1957 als Helene in „Walzertraum“ debütierte und ihren Einstieg in die Bühnenwelt erlebte. In der Premierenkritik der Wiener Zeitung hieß es: „…An der Spitze nennen wir die reizende Renate Holm, die als Prinzessin Helene jungmädchenhafte Naivität und Schelmerei mit zartem Gefühl und sonniger Natürlichkeit zu spielen versteht.“ Diese Partie sollte auch mit 64 Abenden ihre meistgesungene Partie am Haus werden. 1960 sang sie – ebenfalls mit hymnischen Kritiken bedacht – die Papagena in der Premiere der „Zauberflöte“ an der Seite von Heinz Holecek. Ab 1961 sang sie regelmäßig an der Wiener Staatsoper, deren ständiges Mitglied sie wurde. Bei den Osterfestspielen Salzburg sang sie unter Herbert von Karajan die Musette in „La Bohème“ und trat an den wichtigsten Opernhäusern der Welt auf. An der Volksoper waren (nach der Helene in „Walzertraum“) die meistgesungen Partien die Olympia in „Hoffmanns Erzählungen“, Papagena in „Die Zauberflöte“, Rosina in „Der Barbier von Sevilla“, Fiametta in „Boccaccio“, Marie in „Zar und Zimmermann“, Yum-Yum in „Der Mikado“ von Arthur Sullivan, Adele in „Die Fledermaus“, Elena in „Der Florentiner Strohhut“, Norina in „Don Pasquale“, Colombine in „Das brennende Haus“ von Nino Rota, Arsena in „Der Zigeunerbaron“, Gasparina in „Il campiello“ von Ermanno Wolf-Ferrari und Charlotte in „Venus in Seide“ von Robert Stolz. Die beliebte Künstlerin trat als Marie in „Die verkaufte Braut“ und in der Produktion „Robert Stolz – Servus“ von und mit Marcel Prawy gemeinsam mit Milva, Michael Heltau, Udo Jürgens und ihrem oftmaligen Bühnenpartner Peter Minich auf. 2006 wurde ihr die Ehrenmitgliedschaft der Volksoper Wien verliehen.

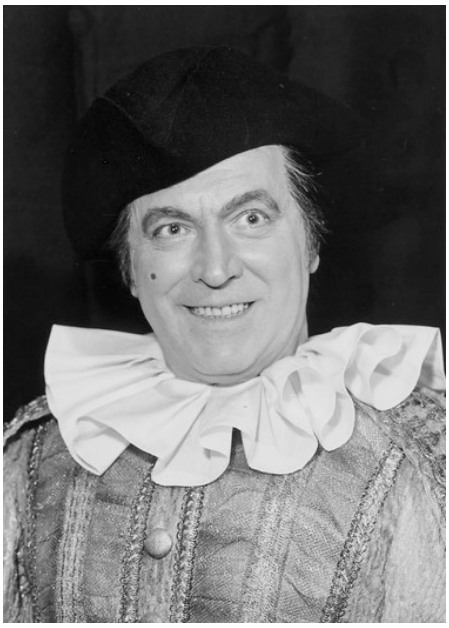
Wir gratulieren herzlichst im Nachhinein!

Foto links: Renate Holm, privat
Foto mitte: Sigrid Martikke, Theatermuseum/ Josef Palffy
Foto rechts: Helga Papouschek, Theatermuseum/ Josef Palffy

Frau Kammersängerin Sigrid Martikke feierte am 8. Oktober ihren 85. Geburtstag. Die beliebte Künstlerin war zunächst an der Komischen Oper Berlin bei Walter Felsenstein engagiert. Es folgten Engagements in Wiesbaden, Biel-Solothurn und ab 1968 am Opernhaus Graz. An der Volksoper debütierte sie 1969 in der Titelpartie in Emmerich Kálmáns „Gräfin Mariza" und war in den Jahren 1973 bis 1996 festes Mitglied des Hauses.
Sie ist in allen großen Opern- und Operettenpartien ihres Fachs aufgetreten: Im Opernfach u. a. als Gräfin in „Die Hochzeit des Figaro", Pamina in „Die Zauberflöte", Giulietta in „Hoffmanns Erzählungen", Marie in „Die verkaufte Braut", Frau Fluth in „Die lustigen Weiber von Windsor". In der Operette verkörperte sie nahezu alle Partien des Diven-Fachs. Um die wichtigsten Partien zu nennen: Sie war Rosalinde in „Die Fledermaus", Saffi in „Der Zigeunerbaron", Gabriele in „Wiener Blut", Marguerite in „Opernball", Hanna Glawari in „Die lustige Witwe", Angèle in „Graf von Luxemburg", Lisa in „Das Land des Lächelns", Sylva in „Die Csárdásfürstin", Pompadour in „Madame Pompadour". Sie wirkte auch in der ÖEA der Oper „Preußisches Märchen" (1978) von Boris Blacher mit.
Anfang der 1990er Jahre wechselte Frau Martikke von der Saffi zur Czipra im „Zigeunerbaron" und stieg allmählich aufs Charakterfach um: In der Erfolgsproduktion von „Pariser Leben" war sie eine hinreißende Baronin Gondermark (mit TV-Gesamtübertragung). Auch nach ihrer Pensionierung hat Frau KS. Sigrid Martikke zahlreiche Vorstellungen veredelt. Etwa als Jacquelin und Valerie Dindon in „La Cage aux folles", Golde in „Anatevka" oder als Schwester Sophie in „The Sound of Music". 1982 wurde ihr der Titel „Kammersängerin" und 1996 Ehrenmitglied der Volksoper Wien verliehen. Wir gratulieren herzlichst im Nachhinein!

Am 27. Juli feierte die beliebte Sängerin und Schauspielerin der Volksoper Helga Papouschek ihren 80. Geburtstag. Sie hat ihr erstes Engagement 1956 als Tänzerin am Wiener Raimundtheater angetreten. Während dieser Zeit studierte sie Schauspiel und Gesang und ging nach Abschluss des Studiums 1959 als Operettensoubrette an das Stadttheater Baden. 1960 wurde sie fix an die Volksoper engagiert. Ihre erste Partie war die Mi in „Das Land des Lächelns". Mit der Partie der Pepi in der legendären „Wiener Blut"-Inszenierung von Otto Schenk gelang ihr 1967 der endgültige künstlerische Durchbruch.
Sie spielte alle großen Rollen ihres Faches: Ciboletta in „Eine Nacht in Venedig", Christl in „Der Vogelhändler", Sora in „Gasparone", Franzi in „Ein Walzertraum", Gabriele in „Der Fremdenführer", Rösslwirtin in „Das weiße Rössl", Hedi in „Zwei Herzen im Dreivierteltakt", Iduna in „Das Feuerwerk", das Telefonfräulein in der UA der Revue „Gilbert & Sullivan" (von Lida Winiewicz und Helmut Baumann). Im Musical spielte sie u. a. Eliza in „My Fair Lady", Kate in „Kiss me, Kate" und Jacqueline in „La Cage aux folles". In der Oper sang sie die Mrs Peachum in Benjamin Brittens „Bettleroper", Papagena in „Die Zauberflöte" und die Erzählerin in der ÖEA der Kinderoper „Der Schweinehirt" von Gerhard Schedl.
Neben ihrer Tätigkeit als Sängerin machte Helga Papouschek auch als Schauspielerin Karriere. Sie spielte am Burgtheater (etwa in Georges Feydeaus „Die Katze im Sack"), Volkstheater, Theater in der Josefstadt und in den Kammerspielen. Daneben trat sie im österreichischen, deutschen, niederländischen und belgischen Fernsehen auf. Sie wirkte laufend an verschiedensten Fest- und Sommerspielen mit (den Seefestspielen Mörbisch oder den Sommerfestspielen in Melk) und machte zahlreiche Platten- und Rundfunkaufnahmen. Mit der Rolle der Fürstin Bozena in „Gräfin Mariza" feierte die Künstlerin 2006 ein glanzvolles Comeback an der Volksoper Wien. Seit 1987 ist sie Ehrenmitglied des Hauses.
Wir gratulieren herzlichst!

Kammersänger Rudolf Wasserlof feierte am 1. August 2021 seinen 90. Geburtstag.



Der gebürtige Wiener erhielt nach Abschluss des Max-Reinhard-Seminars sein erstes Engagement als Schauspieler am Stadttheater St. Pölten. 1957 wurde er an das Theater in der Josefstadt engagiert. Er wirkte in dieser Zeit auch unter dem Namen Rudi Walter als jugendlicher Hauptdarsteller in Filmen mit. 1958 trat er bei Karl Farkas im Kabarett „Simpl" auf. Parallel studierte der Künstler an der Akademie für Musik und darstellenden Kunst. Nach Gastspielen im Wiener Raimundtheater („Madame Scandaleuse" von Peter Kreuder als Partner von Zarah Leander) und der Wiener Kammeroper wechselte Rudolf Wasserlof als Kavaliersbariton an die Theater Ulm, Linz und Salzburg und gastierte zumeist in Mozartpartien an diversen deutschen Opernhäusern. 1967 folgte ein Engagement am Theater an der Wien. Hier trat er in fast allen Musicalproduktionen der Direktion Rolf Kutschera auf (etwa in „My Fair Lady", „Anatevka", „Der Mann von La Mancha" oder in „Helden, Helden" von Udo Jürgens.). 1972 wurde er von Direktor Karl Dönch an die Wiener Volksoper engagiert und wurde bald zum populärsten Künstler des Hauses. Er blieb bis 1991 festes Mitglied am Haus und war danach auch eine einzigartige Stütze im Ensemble. Seine wichtigsten Partien

waren u. a. Falke, Frank und Frosch in „Die Fledermaus“, Basil in „Der Graf von Luxemburg“, Kagler in „Wiener Blut“, Kruschina und Zirkusdirektor in „Die verkaufte Braut“, Nasoni in „Gasparone“, Jack und Jim in „Kiss me, Kate“, Vandergelder in „Hello, Dolly!“, Doolittle in My Fair Lady“, Onkel Gustav in „Feuerwerk“, Zsupán in „Der Zigeunerbaron“, Théophile in „Der Opernball“, Lambertuccio in „Boccaccio“, Weigl in „Ein Walzertraum“, Zeta und Njegus in „Die lustige Witwe“ und Jan Záremba in „Polenblut“. Weiters wirkte Rudolf Wasserlof in der UA von Marcel Rubins „Kleider machen Leute“ (1973) und als Trödler in der ÖEA von Boris Blachers „Preußisches Märchen“ (1987) und als Anselmus in der Szenischen ÖEA von Franz Schrekers „Irrelohe“ mit. Darüber hinaus hat Rudolf Wasserlof mit unzähligen kleineren Partien das Repertoire der Volksoper Wien bereichert. Er spielte u. a. den Conte Carnero in „Der Zigeunerbaron“, Antonio in „Die Hochzeit des Figaro“, Dr. Cajus in „Die lustigen Weiber von Windsor“, Schneck und Würmchen in „Der Vogelhändler“, Delaqua in „Eine Nacht in Venedig“, Enterich in „Der Bettelstudent“, Graf Lichtenfels in „Das Land des Lächelns“, Fürst Lippert-Weylersheim in „Die Csárdásfürstin“, Penizek in „Gräfin Mariza“, Doc in „West Side Story“ - und nicht zu vergessen, den Frosch in „Die Fledermaus“. Mit dieser Rolle ist er auch zuletzt im Dezember 2011 an der Volksoper aufgetreten. Seit 1987 ist Rudolf Wasserlof Kammersänger und seit dem Jahr 2003 Ehrenmitglied der Volksoper Wien. Wir gratulieren herzlichst im Nachhinein!

Foto linke Seite: Rudolf Wasserlof, Theatermuseum / Elisabeth Hausmann
Foto diese Seite links: Harald Serafin, Stadt Wien
Foto diese Seite rechts: Wicus Slabbert, Theatermuseum / Josef Palffy

Am 24. Dezember feiert Harald Serafin seinen 90. Geburtstag. Der vielseitige Künstler wurde in Litauen geboren. Nach der Besetzung von Litauen im Jahr 1939 durch die Sowjetunion flüchtete er mit seiner Familie nach Ostpreußen. Als sich dort ebenfalls die politische Lage dramatisch zuspitzte, floh die Familie nach Bamberg. Nach der Matura begann Harald Serafin auf Wunsch der Eltern zunächst ein Medizinstudium, das er bald in ein Gesangstudium bei dem berühmten Bariton Willi Domgraf-Fassbaender eintauschte. Es folgten bald Engagements in der Schweiz und in Deutschland. Otto Schenk entdeckte das schauspielerische und komische Talent des Künstlers und machte ihm zum „singenden Bonvivant der Operette“. An der Volksoper debütierte Harald Serafin 1966 als Danilo in „Die lustige Witwe“. 1967 sang er in der Premiere von Zoltán Kodálys „Háry János“ die Titelpartie. Danach folgten der Eisenstein in „Die Fledermaus“, Herr von Lips in Gottfried von Einems „Der Zerrissene“ (ÖEA), Lord Cookburn in „Fra Diavolo“, Dandini in „La Cenerentola“, Paul in „Opernball“, Vandergelder in „Hello Dolly“, Fred Graham/Petruchio in „Kiss me Kate“, Pappacoda in „Eine Nacht in Venedig“, Fürst Sergej in „Die Zirkusprinzessin“ und Fürst Ypsheim in „Wiener Blut“. Nach einer Stimmbandoperation im Jahr 1989 wechselte Harald Serafin überaus erfolgreich in das Schauspielfach. Er spielte in Boulevardkomödien, beginnend im Jahr 1992 bei den Festspielen Berndorf, worauf viele Produktionen in den Kammerspielen folgten. 2004 machte Harald Serafin ein Comeback an der Volksoper: Er spielte mit großem Erfolg den Théophile in „Opernball“, Delacqua in „Eine Nacht in Venedig“, Fürst Lippert-Weylersheim in „Die Csárdásfürstin“ sowie den Baron Zeta in „Die lustige Witwe“. 2006 wurde er zum Ehrenmitglied der Volksoper Wien ernannt. In den Jahren 1992 bis 2012 war Harald Serafin Intendant der Seefestspiele Mörbisch und trat dort immer wieder in Charakterpartien auf.

Am 9. Oktober feierte Kammersänger Wicus Slabbert seien 80. Geburtstag. Er wurde in Kroonstadt/Südafrika geboren und studierte an der Universität Pretoria Kunstgeschichte und Malerei. Bei Josef Metternich absolvierte er sein Gesangsstudium. 1968 kam er an das Gesangsstudio der Deutschen Oper am Rhein/Düsseldorf, wo er anschließend als lyrischer Bariton in das Ensemble aufgenommen wurde. 1974 folgte ein Engagement am Theater von Essen und 1979 an das Staatstheater Kassel. Mit der Partie des Herrn Fluth in „Die lustigen Weiber von Windsor“ debütierte der Künstler

1984 an der Volksoper Wien. Es folgten der Melchior in Alexander Zemlinskys Oper „Kleider machen Leute“, die Titelpartie in Jaromir Weinbergers „Schwanda, der Dudelsackpfeifer“ und der König in „Die Kluge“. Ab der Saison 1988/89 wurde er festes Ensemblemitglied der Volksoper, wo er auf dem Gebiet der Oper das gesamte Bariton-Repertoire abdeckte. Er sang den Sebastiano in „Tiefland“, Simone in Zemlinskys „Eine florentinische Tragödie“ und Don Estoban in Zemlinskys „Geburtstag der Infantin“, Boris Ismailov in Dmitri Schostakowitsch' „Lady Macbeth von Mzensk“, die Titelpartie in „Nabucco“, Jaroslav Prus in Leos Janáceks „Die Sache Makropoulos“, Michele in „Der Mantel“ und die Titelpartie in „Gianni Schicchi“, Ruprecht in Sergej Prokofjews „Der feurige Engel“, Fremder/Francesco in Max Schillings „Mona Lisa“, Gyges in Zemlinskys „Der König Kandaules“ (ÖEA 1997), Beckmesser in „Die Meistersinger von Nürnberg“, Prometheus/Stimme des Zeus in Walter Braunfels' „Die Vögel“, die Titelpartie in Verdis „Falstaff“, weiters der Vizekönig in Offenbachs „La Périchole“.Weiters kamen die Partien der Bösewichte in „Hoffmanns Erzählungen“, Peter in „Hänsel und Gretel“, Sprecher in „Die Zauberflöte“, Graf in „Die Hochzeit des Figaro“, die Titelpartie in „Don Giovanni“, Falke in „Die Fledermaus“ und Tevje in „Anatevka“ hinzu. Ab 1991 gastierte Wicus Slabbert regelmäßig an der Wiener Staatsoper u. a. als Scarpia in „Tosca“, Amonasro in „Aida“, Alfio in „Cavalleria rusticana“, Balstrode in „Peter Grimes“, Alberich in „Rheingold“, „Siegfried“ und „Götterdämmerung“, Telramund in „Lohengrin“ sowie die Titelrolle von „Der fliegende Holländer“. 1996 wurde der Künstler zum Kammersänger ernannt. Seine Abschiedsvorstellung an der Volksoper gab Wicus Slabbert 2005 als Peter in „Hänsel und Gretel“. Nach der Vorstellung wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft der Volksoper überreicht. Wir gratulieren herzlichst!

Felix Brachetka

Alexander von Zemlinsky

Persönliche Betrachtungen über den Komponisten, Dirigenten und Theaterleiter

Am 27. März 2022 hebt sich in der Volksoper der Vorhang zur musikalischen Komödie in einem Vorspiel und zwei Akten „Kleider machen Leute“ von Alexander Zemlinsky. Der Text stammt von Leo Feld nach der gleichnamigen Novelle von Gottfried Keller. Die musikalische Komödie wird konzertant zur Aufführung gebracht. Die Uraufführung dieses Werkes erfolgte unter der Leitung des Komponisten am 2. Oktober 1910 am Kaiserjubiläums Stadttheater, der späteren Volksoper. Grund genug um sich ein wenig mit Alexander Zemlinsky und seiner Geschichte zu beschäftigen.

Der Großvater, Anton Semlinsky, stammte aus einem katholischen Elternhaus im ehemaligen Ungarn (heute Nordslowakei). Er übersiedelte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Wien, in die Leopoldstadt. Sein Sohn Adolf wandelte die slawische Schreibweise seines Namens in die ungarische um und fügte ein nie bestätigtes Adelsprädikat hinzu. Als *Adolf von Zemlinszky* arbeitete er als Schreiber bei einer Versicherung. 1870 trat er aus der katholischen Kirche aus um in die türkisch-jüdische Gemeinde aufgenommen zu werden. 1871 heiratete er Clara Semo, die aus einem jüdisch-muslimischen Elternhaus stammte. Durch diese Heirat wurde Adolf Mitglied der sephardischen Gemeinde Wiens.

Am 14. Oktober 1871 erblickte Alexander von Zemlinszky in der elterlichen Wohnung (Wien 2, Odeongasse 3) das Licht der Welt. Als Clara zum zweiten Mal ein Kind erwartete, übersiedelte die Familie in die Springergasse 6. Die im März geborene Schwester verstarb jedoch nur fünf Wochen nach der Geburt. 1877 kam das dritte Kind der Familie Zemlinszky zur Welt - Mathilde. Sie wurde 1901 die Ehefrau von Arnold Schönberg.

Im Alter von nur vier Jahren kam Alexander mit Musik erstmals in Kontakt. Er durfte bei Klavierstunden, die in der Wohnung von Zemlinszkys Eltern erteilt wurden, dabei sein und zuhören. Da sich seine musikalische Begabung sehr schnell zeigte, bekam Alexander einen eigenen Klavierlehrer und wurde von den Eltern sehr gefördert. Mit 10 Jahren wurde er in den Chor der sephardischen Gemeinde aufgenommen. Mit 13 Jahren konnte er sich als musikalischer Begleiter und Orgelspieler in der Synagoge bereits sein Taschengeld verdienen. In der sephardischen Schule erhielt er seinen ersten Unterricht, anschließend kam er an eine bürgerliche Volksschule und in der weiteren Folge auf ein Gymnasium. 1884 wurde Alexander von seinem Vater am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde angemeldet. Nach bestandener Prüfung wurde er in die Klavierklasse von Wilhelm Rauch aufgenommen. Alexander von Zemlinszkys Tage waren nun ausgefüllt mit dem Besuch des Gymnasiums und des Konservatoriums. Außerdem hatte er seine Aufgaben in der Synagoge zu erfüllen. 1887 wurden am Konservatorium die Fortschritte Zemlinszky‘s geprüft und er erhielt ein Rubinstein-Stipendium von 1.000 Gulden pro Jahr. Mit diesem Betrag und den Einnahmen von Privatunterricht und Teilnahme an diversen Wettbewerben finanzierte er vorerst sein Leben.

Gegen Ende seines Studiums trat Zemlinszky auch solistisch an die Öffentlichkeit. Beim jährlichen Klavierwettbewerb des Konservatoriums gewann er mit den Händel-Variationen von Johannes Brahms die Goldmedaille und einen Bösendorfer Flügel. 1891 komponierte er sein erstes Werk „Ländliche Tänze op. 1“ das bei Breitkopf & Härtel in Leipzig verlegt wurde. Zemlinszky war mit der Veröffentlichung äußerst unzufrieden, da er glaubte als Komponist leichter Werke zu gelten. Es dauerte fünf Jahre bis er sich wieder für eine Drucklegung seiner Werke entschied. Seine Abschlussarbeit am Konservatorium war eine Symphonie in d-Moll op.2, die im Beisein von Johannes Brahms 1892 stattfand. Brahms bat daraufhin um den Besuch von Zemlinszky. Dieser Besuch trug ihm eine große Enttäuschung ein. Brahms sah die Partitur durch und hatte nur Fehler und Schwächen auszusetzen. Zemlinszky war vernichtet und erschüttert. Brahms tröstete den Komponisten und meinte, es hätte doch was Gutes, wenn er überhaupt schimpfe. Der junge Alexander von Zemlinszky fand in Johannes Brahms, der seine Begabung hoch einschätzte, einen wertvollen Unterstützer.

In der Zeit zwischen 1893 und 1895 entstand Zemlinszky‘s erste Oper „Sarema“, mit der er 1896 den „Luitpoldpreis“ erhielt. „Sarema“ wurde in der Spielzeit 1897/98 an der Münchner Hofoper uraufgeführt und mit Erfolg aufgenommen. Die Zeitschrift „Die Lyra“ berichtete am 18. November 1897 darüber *„Der zu Anfang der zwanziger Jahre stehende Alexander Zemlinszky, ein geborener Wiener polnischer (sic.) Abstammung, hat seine musikalischen Studien am Conservatorium seiner Geburtsstadt gemacht. (…) Alles in Allem ist Zemlinszky‘s „Sarema“ eine vielverheißende Erstlingsarbeit— nicht mehr und nicht weniger. (…) Nun soll hiemit natürlich nicht gesagt sein, daß dieses Erstlingswerk etwa eine Meisterschöpfung sei. (…) Das Preisrichter-Collegium kann sich deshalb mit Genugthuung sagen, daß es mit der Wahl dieser Oper für die Auszeichnung einem wirklichen Talente den Weg zur Oeffentlichkeit gebahnt und immerhin seine Pflicht gethan hat.“ (Zitat)*

Bei einer Größe von nur 159 cm und einer sehr mageren Figur wurde er 1892 als „Wehruntauglich“ eingestuft. Von Zeitgenossen wurde er als sehr unattraktiv beschrieben, dennoch hatte er sehr viele Affären. So lernte er zum Beispiel um 1900 im Goldenen Saal des Musikvereins die junge Alma Schindler kennen und wurde ihr Musiklehrer. Nach und nach kam man sich näher und eine leidenschaftliche Liebesbeziehung nahm ihren Anfang. Zemlinsky vergötterte Alma „Ich will dich – mit jedem Atom meines Fühlens!“. Alma Schindler bewunderte seine Musik und seine Intelligenz und war fasziniert von seiner erotischen Ausstrahlung, obwohl sie ihn nicht attraktiv fand. „Eine Carricatur – kinnlos, klein, mit

herausquellenden Augen und einem zu verrückten Dirigieren" vertraute sie ihrem Tagebuch an. Zemlinsky forderte von Alma Schindler, dass sie sich aus dem öffentlichen Leben zurückziehe um nur für ihn und seine Musik da zu sein. Das war natürlich kein Thema für Alma. Es kam zum Bruch der Liaison. 1902 heiratete Alma Schindler den um 19 Jahre älteren Hofoperndirektor Gustav Mahler.

Das Jahr 1900 war ein sehr ereignisreiches Jahr für Alexander von Zemlinszky. Am 22. Jänner 1900 fand die Uraufführung der zweiten Zemlinszky Oper „Es war einmal" in der Wiener Hofoper statt. Hofoperndirektor Mahler ermöglichte diese Premiere. Die Kritiken waren durchwegs erfreulich. Bukowinaer Post 1. Februar 1900 *„Der Erfolg war ein durchschlagender und der junge Komponist kann mit ihm zufrieden sein. Sogar die Kritik spricht sich nahezu einstimmig für Zemlinszky aus." (Zitat)* Oder *Deutsche Kunst und Musikzeitung 1900 Heft 2 „Alexander von Zemlinszky ist ein Glückskind. Zwei seiner Werke, eine Oper und eine Symphonie wurden schon mit Preisen ausgezeichnet und nun ist gar sein neuestes Opus an unserer Hofoper zur überhaupt ersten Aufführung gelangt. (…) In Zemlinszky's Begabung erkannte aber Director Mahler mit richtigem Scharfblick sofort das Theaterblut, diese wichtigste Vorbedingung eines Erfolges, und das mag ihn vielleicht bestimmt haben, die Oper aufzuführen. Und in der That, Zemlinszky ist der geborene Theatermensch. (…) Die Aufführung unter Mahler's Leitung war die denkbar vollendetste. Schmedes und Fräulein Kurz in den Hauptrollen, Hesch und Reichenberg in kleineren Partien boten Ausgezeichnetes, das Orchester übertraf sich selbst." (Zitat)*

Der immer stärker werdende Antisemitismus um 1900 veranlasste Zemlinszky, der weder an Politik noch an Religion Interesse fand, die Israelitische Kultusgemeinde zu verlassen. Auch änderte er die Schreibweise seines Namens in dem er das ungarische „z" wegließ und sein „von" nur mehr bei Auftritten als Dirigent verwendete.

Am 29. Jänner 1900 verstarb sein Vater. Alexander Zemlinsky musste für den Unterhalt der Familie ab nun selbst aufkommen. Er nahm daher das Angebot als Chefdirigent im Carl Theater in Wien an. Auf dem Spielplan des Theaters standen hauptsächlich Operetten, die Zemlinsky musikalisch zu leiten hatte. Insgesamt sind es 16 an der Zahl gewesen. Aus dieser Zeit stammt auch sein Ausspruch: *„Alles wär schön auf der Welt – wenn's keine Operetten gäbe"*. Nach drei Jahren wechselte er für eine Saison als Dirigent ans Theater an der Wien. Auch hier standen hauptsächlich Operetten am Vorstellungsprogramm. 1904 wurde Zemlinsky von Rainer Simons, dem Direktor des Kaiser-Jubiläums-Stadttheaters, der späteren Volksoper, als Musikdirektor engagiert. Seine erste Vorstellung im neuen Engagement war am 15. September 1904 die Oper „Der Freischütz" von Carl Maria von Weber. In den drei Spielzeitsaisonen von 1904 bis 1907 dirigierte und betreute Zemlinsky insgesamt 12 Opern- und 1 Operettenpremiere. 1907 ereilte ihn der Ruf von Gustav Mahler, als Dirigent an die Wiener Hofoper zu kommen. Das Engagement sollte aber nur eine Saison dauern. Am 24. November 1907 dirigierte Mahler zum letzten Mal in Wien in seiner Position als Hofoperndirektor. Sein Nachfolger als Hofoperndirektor, Felix von Weingartner, schätze Zemlinsky nicht und so ging Zemlinsky wieder an das Kaiser-Jubiläums-Stadttheater zurück. Seine erste Premiere, die er als „Heimkehrer" leitete, war die Operette der „Bettelstudent" von Carl Millöcker.

1907 heiratete Alexander Zemlinsky Ida Guttmann. Ein Jahr später wurde er Vater einer Tochter, Johanna Maria.

Trotz der großen Arbeitsbelastung als Dirigent war Alexander Zemlinsky auch kompositorisch sehr fleißig. So entstanden unter anderem vier Opern („Sarema", „Es war einmal", „Fried!" und „Traumgörge"), wichtige Werke der Kammermusik, die Symphonie in d-Moll, Orchesterlieder und die sinfonische Dichtung „Die Seejungfrau".

Am 2. Dezember 1910 fand die auf die Volksoper zugeschnittene Premiere der Oper „Kleider machen Leute" statt. Die Uraufführung fand geteilte Aufnahme beim Publikum und in der Presse. Im Deutschen Volksblatt vom 3. Dezember 1910 konnte man lesen: *„Er ist ein hervorragender Künstler, daran kann niemand zweifeln, er ist ein bewundernswerter Klang- und Instrumentaltechniker, ein Tonprestidigitateur, ein Notenjongleur. (…) Vieles ist Zemlinsky vortrefflich gelungen (…) worunter die Liebesszene im Winterbilde hervorragt. (…) Wie nicht anders zu erwarten, bot das Publikum dem Werke des beliebten Dirigenten, der es selbst leitete, eine überaus freundliche, mit rauschenden Ovationen begleitete Aufnahme." (Zitat)* Anders sieht die Kritik in der Reichspost vom 3. Dezember 1910 aus. *„Der Text ist besser als die Musik (…) Melodische Einfälle sind in der Partitur nicht zu finden. Verhältnismäßig am besten ist noch ein Walzer im Finale des zweiten Aktes (…) Die Freunde und die musikalischen Parteigenossen Zemlinszky's bereiteten der Oper einen starken Erfolg, bei den nächsten Aufführungen wird sich aber herausstellen, daß es nur ein maskierter Durchfall war." (Zitat).*

Am 22. April 1911 ließ eine Zeitungsnotiz im Deutschen Volksblatt aufhorchen. *„Alexander Zemlinszky—Opernchef in Prag. Wie die „Bohemia" erfährt, wurde der Hofkapellmeister Alexander Zemlinsky, derzeit Kapellmeister an der Wiener Volks-oper, als Opernchef an das Prager Deutsche Landestheater berufen." (Zitat).* Bereits am 2. Oktober 1911 debütierte Zemlinsky in Prag, wie die Montags-Revue aus Böhmen berichtet. *„Alexander von Zemlinsky hat Samstag abend zum erstenmale eine Oper von Richard Wagner dirigiert. Der ausgezeichnete Musiker, dem gleich bei seinem ersten Auftreten die Sympathien des Publikums zugeflogen sind, hat natürlich auch als Tannhäuser-Dirigent Bewunderung erregt. Der Gesamteindruck der Aufführung war wieder ungemein erfreulich und hat das enthusiasmierte Haus zu den lautesten Äußerungen des Befalles hingerissen." (Zitat).*

Zemlinsky blieb volle 16 Jahre in Prag. Ab 1920 leitete er auch noch eine

Meisterklasse für Komposition an der Deutschen Musikakademie in Prag. Bei all diesen zeitaufwendigen Tätigkeiten blieb für das kompositorische Schaffen nicht sehr viel Zeit über. Trotzdem gehören die in Prag geschaffenen und vollendeten Werke zu seinen bedeutendsten und erfolgreichsten Kompositionen. Die „Lyrische Sinfonie", „Eine florentinische Tragödie" und „Der Zwerg".

Im September 1927 verließ Zemlinsky Prag und trat ein Engagement an der Kroll-Oper in Berlin als Dirigent an. Da er pro Saison nur drei Premieren zu betreuen hatte und sonst nicht verpflichtet war Repertoirevorstellungen zu dirigieren, hatte er Zeit sich mehr dem Komponieren zu widmen und als Gastdirigent diverse Orchester zu leiten. Diese Gastdirigate führten ihn unter anderem nach Barcelona, Paris, Rom, Warschau, Leningrad und so weiter. 1929 starb nach 22 Ehejahren nach schwerer Krankheit Zemlinskys Ehefrau Ida. Nach einem Jahr der Trauer heiratete er 1930 die Sängerin Louise Sachsel, die er bereits seit 1915 kannte. Nachdem die Kroll-Oper am 25. März 1931 geschlossen wurde lehrte Zemlinsky an der Berliner Musikhochschule und nahm Schallplatten auf. Die politischen Veränderungen und die Machtergreifung der Nationalsozialisten bewogen Zemlinszky im Frühjahr 1933 Berlin zu verlassen und nach Wien zurückzukehren.

Vorerst bezog die Familie eine Wohnung in der Mariannengasse im 9. Wiener Gemeindebezirk, 1934 übersiedelten sie in ihr eigenes Haus in der Kaasgrabengasse in Döbling, das von dem Hoffmann-Schüler Walter Loos für die Zemlinskys gebaut wurde. Zu den wichtigsten Aufgaben gehörte aber die Vorbereitung zu seiner Oper „Der Kreidekreis" in Zürich. Die Premiere am 14. Oktober 1933 brachte zwar nicht den erhofften Erfolg, wurde aber von der Kritik gut aufgenommen. Seltsamerweise konnte trotz des Nazi-Regimes „Der Kreidekreis" dennoch im Jänner 1934 in mehreren deutschen Städten wie in Stettin, Coburg, Berlin und Nürnberg aufgeführt werden. In Berlin kam die Oper sogar 21-mal zur Aufführung, ein Erfolg, den Zemlinsky seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr erlebt hatte. Die Österreichische Erstaufführung folgte im Februar 1934 in Graz. Aber der Erfolg sollte nicht lange anhalten. Zemlinskys Musik wurde bald als „entartet" bezeichnet und verschwand von den Spielplänen des Deutschen Reiches. Trotzdem arbeitete Zemlinsky in den Jahren 1935 bis 1938 an seiner letzten Oper „Der König Kandaules".

Nach dem „Anschluss" Österreichs im März 1938 beschloss Zemlinskys Frau so bald als möglich in die Vereinigten Staaten von Amerika auszuwandern. Als ersten Schritt beantragte Alexander Zemlinsky ein Visum nach Prag. Zugleich versuchte er bei amerikanischen Freunden ein Affidavit zu erwirken. Zemlinsky fiel es sehr schwer seine Heimat aufzugeben. Am 14. Dezember 1938 war es soweit. Alexander Zemlinsky und seine Familie verließen Europa. Ankunft in New York: 23. Dezember 1938.

Durch seine angegriffene Gesundheit und die Ereignisse der letzten Monate fiel es Zemlinsky sehr schwer sich an die neue Umgebung anzupassen. Sein Ausspruch: „Hier möchte ich nicht einmal begraben sein" sagt alles über seinen Gemütszustand aus. Bald verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Komponisten der dazu führte, dass er Mitte 1939 einen Schlaganfall erlitt. Zu den gesundheitlichen Problemen stellten sich alsbald auch finanzielle Probleme ein. Von einem neuerlichen Schlaganfall im Dezember 1940 erholte sich Zemlinsky nicht mehr. Er wurde zu einem Pflegefall. Er verstarb am 15. März 1942 in der Nähe der Kleinstadt Larchmont, wo die Familie Zemlinsky erst vier Tage zuvor ein Haus bezog.

Alexander Zemlinsky und seine Werke versanken in die Vergessenheit. Seiner Witwe ist es zu verdanken, die sich unermüdlich um die Werke ihres Mannes kümmerte, dass in den 1980er Jahren eine Zemlinsky Renaissance einsetzte. Auch an der Volksoper fand 75 Jahre nach der Uraufführung am Haus, eine Neuinszenierung von „Kleider machen Leute" am 15. Juni 1985 statt. (Inszenierung: Robert Herzl, Musikalische Leitung: Peter Gülke. Solisten: Schreibmayer, Wasserlof, Ottenthal, Slabbert). Im Jahre 1990 stand die „Florentinische Tragödie" und „Der Geburtstag der Infantin" (Inszenierung: Adolf Dresen, Musikalische Leitung: Isaac Karabtchevsky. Solisten: Schreibmayer, Irosch, Slabbert) auf dem Programm der Volksoper und am 14. Juni 1997 erfolgte die Österreichische Erstaufführung von „König Kandaules" (Inszenierung: Hans Neuenfels, Musikalische Leitung: Asher Fisch. Solisten: Schreibmayer, Slabbert, Ottenthal).
Zum 150. Geburtstag von Alexander Zemlinszky steht nun abermals die Oper „Kleider machen Leute" auf dem Programm. Diesmal aber in einer konzertanten Aufführung. Musikalische Leitung: Alfred Eschwé. Solisten: Bernhard Berchtold, Markus Marquardt, Kristiane Kaiser und Martin Winkler.

Am Abschluss meiner Betrachtungen über Alexander Zemlinsky soll ein Zitat von ihm selber stehen. Zemlinsky zu seiner Frau Louise:
„Meine Zeit kommt nach meinem Tod".

Gerhard R. Menhard

Fotos: privat (2)

Ur- und Erstaufführungen an der Volksoper 3. Teil

Die Direktionszeit von Albert Moser (von 1963 bis 1973) in den Jahren 1963 bis 1964

Foto diese Seite: Die Frühjahrsparade (Robert Sochovsky / Archiv)

Foto rechte Seite: Renate Holm (Robert Sochovsky / Archiv)

Nach der Ära des legendären Direktors Franz Salmhofer wollen wir auf die Ur- und Erstaufführungen der Ära Albert Moser näher eingehen. Albert Moser (1920 – 2001) war nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Grazer Festspiele, wurde von dem Leiter der Bundestheaterverwaltung Ernst Marboe in das administrative Betriebsbüro der Staatsoper bestellt. Nach der Demission Herbert von Karajans als Direktor des Hauses am Ring übernahm Moser die Direktion der Volksoper. Er holte den Chefdramaturgen Marcel Prawy aus dessen selbst erwähltem „Exil" am Berliner Theater des Westens zurück an die Volksoper und fand in ihm einen tatkräftigen Mitstreiter in der Spielplangestaltung, vor allem in der Fortsetzung der am Haus begonnen Musicalprojekte.

Die Ära Albert Mosers kann man mit drei Uraufführungen, einer deutschsprachigen Erstaufführung, neun Österreichischen Erstaufführungen sowie drei Wiener Erstaufführungen als durchaus innovativ bezeichnen. Daher können in diesem Teil nur die ersten Jahre beleuchtet werden.

Zur näheren Übersicht seien sämtliche hier zu nennenden Produktionen der Ära Moser angeführt: 1963 ÖEA „Der Florentiner Strohhut" (Nino Rota), 1963 ÖEA „Die Räuber" (Giuseppe Verdi), 1964 UA „Frühjahrsparade" (Robert Stolz), 1964 ÖEA „Graf Ory" (Gioachino Rossini), 1964 WEA „Die Zaubergeige" (Werner Egk), 1967 ÖEA „Háry János" (Zoltán Kodály), 1968 ÖEA „Der Zerrissene" (Gottfried von Einem), 1969 Szenische WEA „Fausts Verdammung", 1969 ÖEA „Adriana Lecouvreur", 1970 WEA „Venus in Seide" (Robert Stolz), 1970 UA „Dreikönig" (Franz Salmhofer), 1970 ÖEA „Die Ausflüge des Herrn Broucek", 1971 ÖEA „Show Boat" (Jerome Kern), 1971 ÖEA „Arzt wider Willen" (Charles Gounod), 1972 UA „König Nicolo" (Rudolf Weishappel) und 1972 die Deutschsprachige EA „Karussell" (Richard Rodgers).

Der Beginn der Direktionszeit Albert Moser war mit dem Umbau des Hauses gekennzeichnet. So musste bei einem eingeschränkten Spielplan auf die Redoutensäle ausgewichen wer-

den. Passend zu dieser Aufführungsstätte erfolgte hier am 12. November 1963 die ÖEA von Nino Rotas komischer Oper „Der Florentiner Strohhut“ („Il cappello di paglia di Firenze“). Die Uraufführung der „Farsa musicale“ nach einem Vaudeville von Eugène Labiche erfolgte 1955 im Teatro Massimo in Palermo. Dem jungen Bräutigam Fardinad (Peter Minich) passiert kurz vor der geplanten Hochzeit mit Elena (Renate Holm) ein Missgeschick: Sein Pferd hat den Strohhut einer Dame gefressen; er verpflichtet sich, einen gleichwertigen Ersatz dafür zu beschaffen. Im Laufe der turbulenten Handlung gerät Fardinard in zahlreiche verzwickte Situationen, ehe glücklich geheiratet werden kann. Argeo Quadri, der musikalische Leiter für italienische Opern, stand am Pult; Regie führte Walter Eichner. In weiteren Partien sangen u. a. Ottokar Schöfer (Nonancourt, ein Bauer und Elenas Vater), Friedrich Nidetzky (Beaupertius), Herbert Prikopa (der taube Onkel) und Hilde Konetzni (Baronin von Champigny). Bis April 1964 gelangte das Werk 15mal zur Aufführung, wobei neun Vorstellungen bereits am großen Haus gespielt wurden.

Wieder am Haus erfolgte aus Anlass von Giuseppe Verdis 150. Geburtstag am 21. Dezember 1963 die ÖEA der frühen Oper „Die Räuber“. Wobei „I masnadieri“ bereits 1854 im Rahmen einer Stagione im italienischen Original am Kärntnertortheater dreimal aufgeführt worden waren. Die Regie wurde Gustav Manker anvertraut, der am Volkstheater 1959 - noch vor seiner Ära als Direktor des Hauses - Friedrich Schillers gleichnamiges Drama inszeniert hatte. Unter der musikalischen Leitung von Argeo Quadri sangen u. a. Christiane Sorell (Amalia), Jean Cox (Karl), Marcel Cordes (Franz) und Thomas O’Leary (Maximilian). Publikum und Presse nahmen diese Neuheit mit allgemeinem Wohlwollen auf: „Ein frischer Wind wehte fühlbar über die Bretter am Währinger Gürtel“, schrieb Alexander Witeschnik in der „Österreichischen Neuen Tageszeitung“. Bis Jänner 1970 wurde die Produktion insgesamt 29mal bei weitgehend gleichbleibender Besetzung gespielt; Argeo Quadri stand in allen Vorstellungen am Pult.

Am 25. März 1964 folgte die UA von Robert-Stolz- Operette „Frühjahrsparade“ unter der musikalischen Leitung des Komponisten. Es handelte sich um eine Bühnenbearbeitung der gleichnamigen Filmoperette von Ernst Marischka und der Musik von Robert Stolz aus dem Jahr 1934 (Regie: Géza von Bolváry). Ein allseits bekanntes Filmremake folgte 1955 unter dem Titel „Deutschmeister“ mit Romy Schneider. Nach dem Buch von Ernst Marischka verfasste Hugo Wiener die Textfassung für die Volksoper. Robert Stolz erweiterte das musikalische Element durch große Ensembles und zusätzliche Erfolgsnummern aus seiner Feder, wie etwa den Jan-Kiepura-Schlager „Singend, klingend ruft dich das Glück“. Otto Fritz führte Regie, das Bühnenbild stammte von dem Leiter der Ausstattung Walter Hoesslin. Dank der neuen Bühnentechnik kam erstmals die Kern-Ringdrehbühne zum Einsatz, wodurch der revuehafte Charakter der Operette unterstrichen wurde. Bei „Frühjahrsparad‘ ist heut“‘ drehte sich der Ring mit den paradierenden Deutschmeistern in eine Richtung und der gehobene Bühnenkern in die andere. Bleibt noch die Besetzung im Wesentlichen aufzuzählen: Guggi Löwinger (Marika), Erich Kuchar (Walter Sedlmayer, Korporal und Musiker des Deutschmeisterregiments), Mimi Coertse (Hansi Huber, Sängerin), Peter Minich (Gustl von Laudegg, Oberleutnant), Rudolf Carl (Swoboda, Friseur), Fred Liewehr (Kaiser).

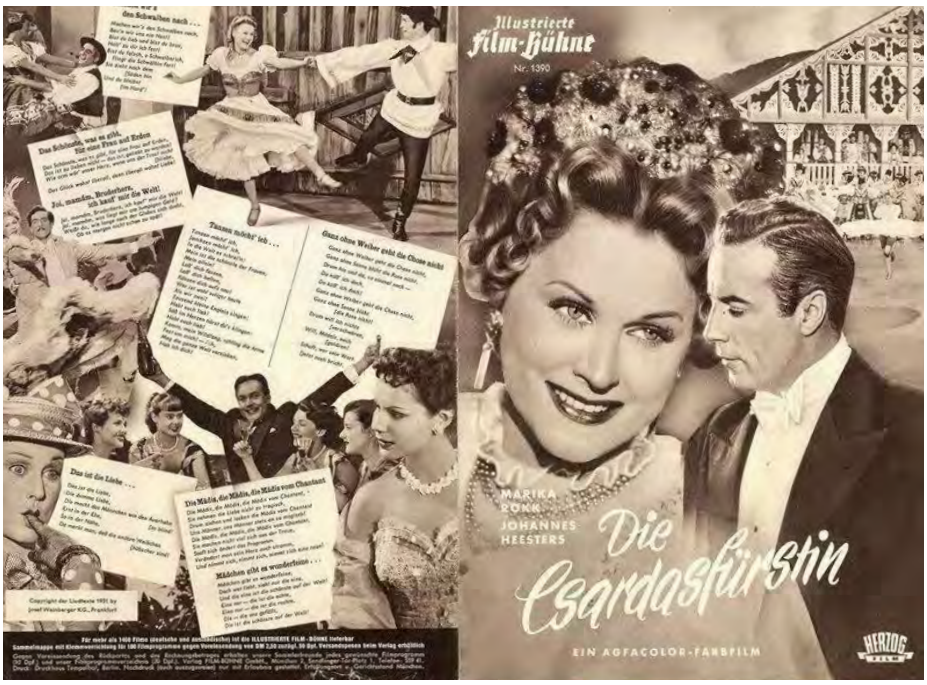
Der Uraufführung wurde seitens der Kritik internationale Anerkennung zugesprochen. Selbst die „New York Times“ widmete dem Ereignis viel Platz und schrieb von einem einmaligen künstlerischen Ereignis. Es wurde auch eine Langspielplatte in der Uraufführungsbesetzung produziert. „Frühjahrsparade“ entwickelte sich zu einem Renner des Repertoires. – wobei Altmeister Robert Stolz oftmals selbst am Pult stand - und wurde bis September 1974 insgesamt 81mal gespielt.

Mit der nächsten Produktion wenden wir uns wieder dem Genre der Oper zu: Gioachino Rossinis bis heute selten gespielte Opera buffa „Graf Ory“

(„Le comte Ory“) nach dem Libretto von Eugène Scribe erlebte am 22. April 1964 an der Volksoper die ÖEA. Das Werk wurde 1828 in Paris uraufgeführt und ist Rossinis vorletzte Oper. Die zur Zeit der nicht näher bezeichneten Kreuzzüge spielende Oper besticht durch eine reichhaltige musikalische Form, aus Witz und Esprit. Davon konnten sich Opernfreunde 2013 im Theater an der Wien und 2017 bei den Sommerspielen in Klosterneuburg überzeugen. Für die Volksoper inszenierte Ottowerner Meyer. Unter der Leitung von Argeo Quadri sangen John van Kesteren (Graf Ory), Pari Samar (Isolier, Page des Grafen), Lothar Ostenburg (Robert, ein Freund des Grafen), Adolf Dallapozza und Wolfgang Schellenberg (Gefährten des Grafen) und Hilde Konetzni (Ragone, Beschließerin auf Schloss Formoutiers). Bis April 1966 wurde das Werk immerhin 25-mal gespielt.

Am 23. November 1964 kam die heitere Oper „Die Zaubergeige“ des neoklassizistischen Komponisten Werner Egk (1901 – 1983) erstmals in Wien zur Aufführung. Egk hatte das Libretto dieser auf ein Marionettenspiel von Franz Graf von Pocci basierenden märchenhaften Oper selbst verfasst; die Uraufführung fand 1935 in Frankfurt statt. Wolfgang Liebeneiner führte Regie und der Komponist stand selbst am Pult. Die Besetzung war ein repräsentativer Querschnitt des damaligen Ensembles: Es sangen und spielten Lothar Ostenburg (Kaspar), Dorit Hanak (Gretl), Ottokar Schöfer (Bauer), Christiane Sorell (Ninabella), Rudolf Christ (Amandus), Georg Schnapka (Guldensack), Thomas O’Leary (Cuperus), Herbert Prikopa (Fangauf) und Günther Adam (Schnapper). Es wurden 17 Aufführungen bis Mai 1966 gespielt.

Felix Brachetka



Die „Csárdásfürstin“

Wann ist die Geschichte wirklich passiert?

Historische Hintergründe zum Werk.

Wir alle kennen und lieben diese Operette, die fröhlich, beschwingt und flott auf der Bühne steht, bzw. stehen sollte. Silva und Edwin, Stasi, Boni und Feri Bacsi sorgen weltweit für Schwung in den zahllosen Aufführungen. Es ist ein Werk der Silbernen Operetten-Ära, mit den üblichen Verwicklungen der Handlung, in der die Standesunterschiede und die Unmöglichkeiten einer Mesalliance letztendlich glücklich überwunden werden. Doch in den letzten Jahren ist da Sand ins Getriebe der heiteren Operette gekommen. Es wird immer wieder von Regisseuren wegen des Premierendatums 17.11.1915 der Erste Weltkrieg mit ins Spiel gebracht. Doch die Argumente dafür stehen auf schwachen Beinen.

Warum sind die Beine so schwach? Das plötzliche Auftreten von Rohnsdorff unterbricht das fröhliche Treiben. „Meldung morgen früh 9 Uhr beim Generalkommando in Baden“, heißt es im Libretto. Das weist auf eine Mobilmachung, aber nicht unbedingt auf einen Kriegsausbruch hin. Auch würde Ronald nach den ersten Wochen des Ersten Weltkrieges wohl keinen Urlaub zur Vermählung mit Stasi bekommen, denn in diesen Wochen begannen in Russland und in Serbien die verlustreichsten Kämpfe des Ersten Weltkrieges. Binnen eines Jahres betrugen die Ausfälle der Österreichisch-Ungarischen Armee mehr als 1,5 Millionen Mann. Das entspricht zum Vergleich dem Friedensstand des Heeres von 1913. Da müsste es doch im Libretto irgendeinen Hinweis darauf geben, dass Ronald bald wieder an die Front gehen müsste … Darüber hinaus ist es schwer zu glauben, dass in solchen Zeiten so fröhliche Verlobungen gefeiert wurden.

Ein zweiter Punkt ist ebenso einzuwenden: Silva Varescu will zu einem Amerika-Gastspiel abreisen (in manchen Inszenierungen nach New York), doch war mit Kriegsausbruch die Passagierschifffahrt eingestellt worden. Sollte sie doch noch in die Vereinigten Staaten gelangt sein, wäre die Rückreise sehr unwahrscheinlich, denn diese hielten aus Neutralitätsgründen Schiffe und Besatzungen der Mittelmächte in den Häfen fest.

Aber wann ist die Geschichte dann einzuordnen?

Dazu muss man sich mit dem politischen Geschehen anfangs des 20. Jahrhunderts beschäftigen. Ab 1906 kam es vermehrt zu militärischen Aktionen der Falken in der K.u.K. Armee, so dass es zwischen 1906 und 1908 viermal zu Mobilmachungen kam, die nach kurzer Zeit oder wenigen Wochen wieder zurückgenommen wurden.

Die Habsburgermonarchie annektierte am 5. Oktober 1908 endgültig die Gebiete von Bosnien und Herzegowina, nachdem drei Monate zuvor Russland seine Zustimmung dazu gegeben hatte. Dadurch wurde das Verhältnis zwischen Serbien und Österreich endgültig zerrüttet und die russisch-österreichische Rivalität erreichte ein neues Niveau. Russland hatte zur Bedingung gemacht, dass Österreich mit dem Osmanischen Reich eine freie Durchfahrt für russische Kriegsschiffe aushandelte, doch England legte sein Veto ein, so dass dieser Vertrag nicht zustande kam und der Zar sich über den Tisch

Foto diese Seite: Archiv
Foto rechte Seite: Barbara Pálffy / Volksoper Wien

gezogen fühlte.

Das ist wohl die Zeit, in der die „Csardasfürstin“ anzusiedeln wäre. Sie spielt also in jenen Jahren, in denen der Erste Weltkrieg schon vor der Tür stand, aber man noch nicht wirklich an ihn denken wollte und noch uneingeschränkt feierte.

Dazu passen alle Hinweise, die uns das Libretto leider nicht sehr zahlreich gibt. Da alle diese Geschehnisse kurz vor der Inangriffnahme der Komposition lagen, müssen Komponist und Librettist sie näher gekannt haben.

Der Zuschauer geht ins Theater, speziell in die Operette, um sich zu unterhalten und sich nicht über die damaligen politischen Zustände aufklären zu lassen. Operette muss, um authentisch zu bleiben, schwungvoll, heiter und mit dem notwendigen „Plüsch“ versehen sein. Nur so kann sie langfristig weiterleben und Generationen von Zuschauern auch noch in der Zukunft erfreuen.

Meine Hoffnung (und nicht nur meine) ist, dass uns noch viele schöne und authentische, aber nicht durch geschichtsunkundige Regisseure verunstaltete Inszenierungen auf den Bühnen der Welt erfreuen werden.

Erich Ruthner

Sir Falstaff unterwegs

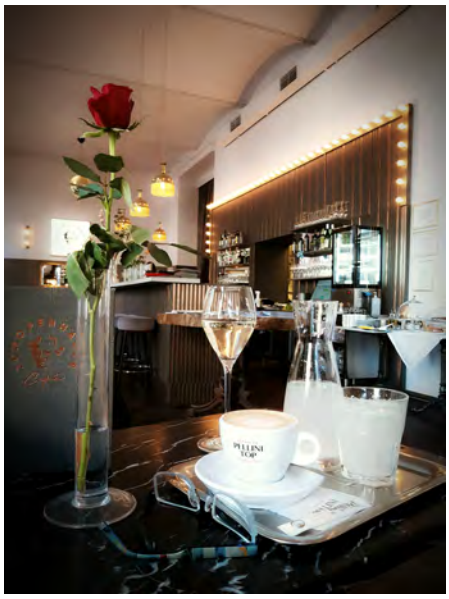
Das Café Schopenhauer – Eine Wiener Kaffeehaus-Legende mit Twist…

Betritt man das neu gestaltete „Schopenhauer“, fühlt man sich sofort umfangen von einer eigentümlichen Mischung aus Intellekt, Literatur, Kunst, Nostalgie, Kaffeehaus-Charme mit dem anregenden Duft frisch gerösteten Kaffees und dem leisen Knistern des Umblätterns von Zeitungs- und Buchseiten. Zunächst fällt sofort eine „Dreiteilung“ des Cafés auf. In der Mitte gleich hinter dem Eingang empfängt eine Buchhandlung den Gast, rechts das gewohnte helle Ambiente mit Nischen und kleinen Spieltischen, im neuen linken Teil herrscht eine eher britisch-elegante Clubhaus-Atmosphäre, die den Gast sofort in ihren Bann zieht. Für viele Stammgäste, vor allem für die stadtbekannten und legendären Bridge-, Tarock- und Schachspieler, ist das Café Schopenhauer nach wie vor eine Art erweitertes Wohnzimmer, ein fixer Bestand der wöchentlichen Routine. Hier kann man sich in einer feinen Auswahl an Tages- und Wochenzeitungen vertiefen oder in einem neuen Buch mit den Schwerpunkten Politik und Philosophie, aber auch jeder Menge „Must reads“, belletristische Klassiker und Reiseliteratur. Liebgewonnene Traditionen werden ein Stück weit neu erlebbar, mit leiser

Lounge-Musik, neuer Speise- und Getränkekarte, mit neuem Flair und gelegentlich mit einer Discokugel beleuchtet. „Man ist nie zu alt für Disco", lautet da das Credo des neuen Chefs Fred Göd. Lesungen, Buch-Präsentationen sowie Musik-Veranstaltungen soll es wie schon bei Vorgänger Martin Berger weiterhin geben. Viele Jahre waren die Wiener Volksopernfreunde jeweils am 2. Freitag im Monat hier Gäste ihrer Soirée, viele SängerInnen der nahe gelegenen Volksoper gingen hier ein und aus. Die sanften Veränderungen tun gut und laden für ein paar Stunden zum Entspannen und Abschalten oder auch einfach nur zum Nachdenken ein. Nachdenken – das war auch die Maxime des Namensgebers des Cafés, des großen deutschen Philosophen Artur Schopenhauer, dessen Porträt über dem Separée fast mahnend auf die Gäste herabschaut. „Philosophisch" geht es nicht nur bei diversen Diskussionen im Café zu – „Philosophisches" findet man auch bei den umfangreichen variantenreichen Frühstücken, die man von 8.00 bis 16.00 Uhr genießen kann. Da gibt's etwa „Artur Schopenhauer Feinstes" mit pochierten Eiern mit knusprigem Speck, Kräutertopfen und Kernöl auf getoastetem Sauerteigbrot. Aber auch Platon, Aristoteles, Friedrich Nietzsche, Thomas Jefferson, Rosa Luxemburg und Hannah Arendt geben ihre Namen für diverse Frühstücks-Kombinationen her. Originell: Wer „Simone de Beauvoir" bestellt bekommt einen Espresso mit einer Zigarette (George Karelias and Sons). Nicht nur für Kinder: die Variante „Pippi Langstrumpf" – weiches Ei mit Butterbrot, frischem Obst und einem Lollipop. Klassisches für ein Kaffeehaus bietet die Karte der Warmen Speisen: bei unserem Besuch delektierten wir uns an einem famosen Bio-Rindsgulasch, einem Wiener Schnitzel wie´s g´hört, sowie einer wohlschmeckenden „Quiche des Tages" mit Gemüse. Suppen-Klassiker wie der Altwiener Suppentopf, Griessnockerl- und Fritattensuppe, Sacherwürstel, geröstete Knödel oder Backhendlsalat, Rindfleischsalat vom Tafelspitz mit Käferbohnen runden das Angebot ab. Naschkatzen kommen bei den hausgemachten Torten und Kuchen ins Schwärmen, ebenso bei Palatschinken mit hausgemachter Marmelade und Nougatcreme, Topfen- oder Apfelstrudel oder einem Wiener Gugelhupf, bei dem so manches Herzerl hupft…

Dieses schlägt auch bei eingehender Betrachtung der Getränkekarte höher: hier ist für jeden Geschmack etwas dabei…von diversen Tees über hausgemachte Limonaden wie die „Schopenhauer Limo" bis hin zu diversen Bio-Säften. Das Bier vom Fass kommt aus Schrems. Der vinophile Gast freut sich bei den „Weißen" über Bründlmayer´s Riesling Kamptal Terrassen, einen Gelben Muskateller vom Tement und einem Wiener Gemischten Satz vom Zahel, Rotwein-Enthusiasten haben die Wahl zwischen Feiler-Artingers Zweigelt aus Rust, einem St.Laurent vom Umathum oder einem Big John Cuvée vom Scheiblhofer. Den Prosecco Sacchetto „San Rocco" aus Valdobbiadene gibt es natürlich vom Fass! Cocktail-Freunde kommen ebenso auf ihre Kosten: vom Negroni bis hin zum Caipirinha, diversen Gin-Sorten (unter anderem Jin – feiner Gin aus Pötzleinsdorf) und diversen Long Drinks und Hochgeistigem kann man hier alles genießen! Die Drinks kann man natürlich auch an der neu gestalteten Bar genießen – ein wahrer Design-Eye-Catcher des neuen „Schopenhauer"!

Laut Recherchen des neuen Patrons Fred Göd wurde das Café erstmals als „Café Zögelmann" im Jahre 1925 erwähnt. In nur zwölf Jahren hatte das Café alleine fünf Betreiber! Dabei hatte keiner jedoch die Muße oder das nötige Kleingeld um etwas zu investieren. In nur drei Monaten wurde zu Dritt alles selbst renoviert und gebaut. Pause gab es nur einen Tag! Die neue „Philosophie" des „Schopenhauer" ist es, ein „Café mit Twist" zu sein, die alten Traditionen zu erhalten, aber auch attraktiv für ein jüngeres Publikum zu sein. Die Mischung von Buchhandel und Café ist besonders im angelsäch-



sischen Raum sehr beliebt, aber in der Tradition eines Wiener Cafés, wo Literatur und Politik ja stattfand und quasi „gelebt“ wurde, ist sie leider nicht so gut wie nicht mehr präsent, deshalb startet der neue Betreiber Fred Göd diesen Versuch einer „Wiederbelebung“. Leidenschaft für Bücher, die Gastronomie und Abenteuer prägen das Leben des neuen Chefs Fred Göd. Es ist nach „The Breakfast Club“, „Mon Ami“, dem Gartenbaukino und dem Kasino am Schwarzenbergplatz sein bereits fünftes Lokal! Diese Lokalitäten gibt es alle noch. Göd hat alle verkauft und ist mit seiner Familie für mehr als vier Jahre nach Neuseeland gezogen, um als Helikopterpilot und Manager eines Profi-Basketballteams tätig zu sein! Nach seiner Rückkehr war er zwei Jahre lang Geschäftsführer des bereits legendären Buch-Cafés „Phil“ in der Gumpendorferstraße, wo er seine Leidenschaft für Bücher gut ausleben durfte. „Ich will nicht als Veranstaltungslokal positioniert werden“ so der Chef, „daher versuchen wir nur maximal 2 Veranstaltungen pro Woche anzubieten, weniger Unterhaltungsmusik, mehr in Richtung Lesungen, Buchpräsentationen, philosophische Zirkel und ab Jänner soll es auch einen periodischen Streit-Club geben. Wir veranstalten auch 1-2 mal pro Monat Konzerte, sehr gerne würden wir auch mit der Volksoper und deren Freunden Kooperationen eingehen“, so Göd erwartungsvoll. Auf die Frage, wie das „Schopenhauer“ die Corona-Krise bewältigt habe, erklärt dieser: „… es war ein denkbar schlechter Zeitpunkt das Café zu übernehmen…wir haben es am 1. März 2020 übernommen und mussten es bereits am 15. März schon wieder zusperren, insgesamt 9 Monate hatten wir geschlossen. Leider hatten wir auch keine große staatliche Unterstützung, weil wir ja keine Vorjahresumsätze zeigen konnten, insgesamt ein hoher fünfstelliger Betrag Verlust! Aber wir haben auch diese für Alle schwierige Zeit überstanden und freuen uns auf die Zukunft! Es gibt eine Perspektive und ich denke, dass sich Qualität immer durchsetzen wird, das ist mein „Pensionsprojekt“, somit hoffe ich noch auf viele schöne Jahre!“

Die soziale Ader des Chefs zeigte sich auch im Lockdown, als er die Küche den Freunden des Lokals „Habibi & Hawara“ kostenfrei zur Verfügung gestellt hat, damit diese ihre Mitarbeiter nicht kündigen mussten und einen „Take Away“-Service für den 18ten Bezirk betreiben konnten.

Auf die Frage welche Lehre man als Gastronom denn aus der Corona-Krise ziehen könne, antwortet Göd: „Welche Lehren kann und muss man als Mensch aus dieser Krise ziehen, fände ich weit interessanter und notwendiger zu diskutieren. Als Gastronom und Arbeitgeber sehe ich als Wichtigstes die Verantwortung gegenüber den Mitarbeitern, trotz finanzieller Schwierigkeiten einen Weg zu finden deren soziale und finanzielle Situation nicht zu gefährden. Ich versuche mit dem Café natürlich profitorientiert zu wirtschaften, aber der Profit steht nicht im Vordergrund!“

Die Mannschaft des „Schopenhauer“ besteht derzeit aus fünf Mitarbeitern in der Küche und zehn im Service. Innen bietet das Lokal 90 Sitzplätze, im kleinen Schanigarten finden 25 Gäste Platz, viele davon Stammgäste, die fast wie Familienmitglieder behandelt werden. Bio-Qualität wird im „Schopenhauer“ groß geschrieben. Das Gastronomische Motto des Cafés: „Zu dem stehen was man anbietet oder verkauft. Biologisch, regional und zu fairen Preisen. Ich denke wenn man eine gewisse Leidenschaft zeigt und nicht nur auf den schnellen Profit aus ist, sondern authentisch und fair, ein tolles Team hat und ausgezeichnete Produkte dann wird das schon!“, schwärmt der leidenschaftliche Gastronom.

Auf die Frage welche Wünsche Fred Göd an die Zukunft habe und wo er das „Schopenhauer“ in fünf Jahren sieht, antwortet dieser voller Zuversicht: „Gesund und mutig zu bleiben, als kulturelle, nachbarschaftliche Institution im 18ten Bezirk!“ Bescheiden gibt sich dieser bei der abschließenden Frage nach der Lieblingsspeise und dem Lieblingsgetränk. „Zwei Bio Eier im Glas mit einem Butterbrot, dazu eine herrliche Melange und ein Glas erfrischendes Wiener Leitungswasser!“ – Ganz im Gegensatz zum Ochs im „Rosenkavalier“…denke ich und da fällt mir auch gleich der geflügelte Lerchenauer´sche Satz „Ich zahl´, ich geh´“ ein …Jössas! Fast hätte ich die Zeit vergessen! In zehn Minuten beginnt schon die Ouvertüre zu dem Strauss´schen Meisterwerk in der Volksoper! Na das ist noch zu schaffen!….

Oliver Thomandl

Café Schopenhauer

Staudgasse 1
1180 Wien

www.cafeschopenhauer.at
Tel.: (01) 406 32 88
e-mail: office@cafeschopenhauer.at
facebook.com/cafeschopenhauer.at
instagram.com/cafeschopenhauer

Öffnungszeiten:
Dienstag–Samstag 8.00–24.00 Uhr
Sonntag 8.00–22.00 Uhr

Fotos: Stefan Tanzer (5)

WIENER VOLKSOPERN FREUNDE

www.vof.at

Souffleur

Vereinsmagazin der Wiener Volksopernfreunde

Mit freundlicher Unterstützung unserer Sponsoren:

ROTH
BAR RESTAURANT CAFE

GRAND CAFE
AM ALSERGRUND • SEIT 1905

TRADITION SEIT 1896
KREMSLEHNER HOTELS WIEN